Rhapſodien.

Allen

Menſchenfreunden

gewidmet

von

einem Katholiſchen Layen.

Sur ce prodigieux théatre,
Dont les humains ſont les acteurs,
La nature envers eux marâtre
Semble ſe plaire à leurs malheurs.

Philoſophie de Sans-Souci.

Berlin 1779.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Freunde!

Ich darf Sie zum voraus so nennen, wenn auch gleich meine Grundsätze auffallend sind, wenn sie auch gleich wider die gewöhnlichen Begriffe, die sich der Philosoph und Nichtphilosoph von der menschlichen Glückseligkeit abstrahirt hat, streiten. Es war Menschengefühl, das mich dazu antrieb, die Resultate öffentlich darzulegen, welche ich über diesen Punkt aus eigenen Erfahrungen machen konnte. Aus dieser Ursache hoffe ich auch, — falls ich geirret hätte, — mit Menschenliebe von Ihnen belehret zu werden.

Abwechselnde Scenen meines Lebens haben mich fähig gemacht (oder wenigstens denke ichs, daß ich es bin) — die verschiedenen Ereignisse nicht nach dem Flitter, in dem sie gehüllet sind, sondern nach ihrer innern Natur zu betrachten. Der von Einem Gefühle von Freude, oder Traurigkeit trunkene Mensch wird selten fähig seyn, die Auftritte, die er um sich siehet, genau zu prüfen, ohne auf der einen oder der andern Seite auszuschweifen. Man ist zu sehr gewöhnt, alle Gegenstände durch das Vergrößerungsglas seiner Lieblingsidee zu betrachten, und sich dabey so gerne von der Magie der Zauberlaterne täuschen zu lassen. Ich bin glücklich, ruft der Schwächling, der von Blume zu Blume, wie ein Schmetterling herumfliegt, und da im Taumel der Freuden einige heitre Augenblicke genießet; — ich bin unglücklich: der Misanthrop, den eine Wespe sticht. Ich sehe beyde für-

kranke Seelen an. Ist es nicht eben so sehr Ueberspannung der Seelenkräfte, in dem glühenden Ochsen des Phalaris ruhig wie ein Gott aller Schmerzen zu höhnen, als es Ueberspannung des Gefühls, und der Ideenkraft ist, am Busen der Aphrodite sich auf einem Dornenpfühl zu schlafen dünken? Denn nichts als Sphärenmusik, Göttergelage, Nektarströme, Rosen ohne Dornen, Leeden und Danaen träumen, ist eben sowohl eine Tonne für den Wallfisch, als die Grille, die den Teufel mit grauenvollen Hörnern und Ziegenfüßen dem Menschen ins Herze bannet, und auf jedem Grashälmchen den Thron einer menschenfeindlichen Parze dichtet. Beydes sind Absurditäten, die der wahre Weise verächtlich übersieht. —

Der Mensch kann glücklich seyn, und er soll es. Wider diese zwo Hypotheten

habe ich nichts. Ob er es aber auch iſt, ſo leicht, ſo unbefänglich jetzt iſt, als er es ſeyn könnte? — — Dieſe Frage beantworte ich hier. Darf ich Sie bitten, — Theure, — Freunde der Menſchheit — mich mit Ihrem Rathe zu unterſtützen, wo Sie allenfalls fänden, daß ich Ihres Rathes dürftig, und werth bin. — Ich werde mit dem uneingeſchränkteſtem Danke Sie für dieſe Wohlthat verehren.

J. F.

Allgemeine Gedanken.

Was iſt der Menſch? — Ein Ball ſtürmender Schickſale, jetzt den Sternen des Himmels nah, jetzt tief in den Abgrund des Verderbens verſchlungen. Sein Leben, ein glänzendes Nichts, das mit ſchnellen Fittigen in eine Ewigkeit überrauſchet, beſtreuet ſeine Wege mit Dornen, auf denen er den Pfad zum Grabe wandeln muß. Zum Grabe! Er! der eben jetzt mit freyer Bruſt anfängt, das Licht des Lebens in ſich zu athmen. Wie traurig iſt der Gedanke! Und doch, wie unbeſorgt ſteigt er daher, der Thor, der ſich Menſch nennet! Seht ihn, den Menſchen, ſeht ihn in ſeiner ganzen Geſtalt, und eine Raupe iſt ein Seraph gegen ihn. Da ſteht er, und lacht, und iſt fröhlich; — der Wahnwitzige! Weis

er auch, ob er es in der nächsten Minute seyn werde? In seinen Adern fleust sein skorbutisch Geblüt. Millionen tödtlicher Insecken schwimmen in den Säften seines Körpers, wühlen sich in sein Herz, und — tödten ihn. Was ist der Mensch für ein elendes Geschöpfe! Ein Thierchen, das er mit seinen Augen nicht einmal sehen kann, hält den Tod auf seinem Zahne, und naget ihn in sein Herz. Aber er ist noch gesund! Er läuft der Freude in die Arme. — Er ist zwanzig Jahre in ihre Arme gelaufen; nun seufzt er. Und worüber? Ach! sein Körper ist entkräftet, und sein Mark in seinem Gerippe verdorrt. Nun schleicht er daher wie ein Gespenst.

Trauriges Loos des Menschen! Wenige Jahre der Freude, und das ganze übrige lange Leben ist eine Reihe von Mühseligkeiten und Verdruß. Ganz ist er zum Elende und zur Narrheit geschaffen. Seht jenen Weisen, der ein Wunder selbst in der Schaar der Philosophen war. Er wird sich in das Meer stürzen, um in seinem Grunde seine Wunder zu ergrübeln. Hier geht der Astronom, und berechnet den Lauf der Planeten, und hier fällt er auch in die Grube, und bricht sich den Hals. Dort zirkelt der Meßkünstler im Staube. Er hört das Lärmen der eindringenden Feinde nicht, so ist seine Seele an die im Staube gezeichnete Quadrate geheftet. Ein Krieger löst ihm alle Beweise mit einem

Schwerdt-

Schwerdtſtreiche auf, der ſeinen mathematiſchen Hirnſcheitel ſpaltet. Saget: was habt ihr von der Weisheit für einen Lohn? Wird das boshafte Geſchick gegen Euch mehr Ehrfurcht bezeugen? Nimmermehr! Werdet von der Erde als ein Gott der Weisheit bewundert! In einen fernen Winkel ſteckt doch ein boshafter Zoilus verborgen. Wird euch ſeine Läſterung nicht ſchmerzen? —

Aber ſeyd nicht weiſe, ſeyd mächtig, um glücklich zu werden. Sey, Stolzer, der Herr der Erde! Alle Völker liegen um deinen Thron auf ihren Knien! — Sieh! Eine Mücke kömmt daher geflogen, und, — indem dich das Heer der Schmeichler einen Gott nennt, ſetzt ſie ſich unverſchämt auf deine Stirne, und ſticht dich. Laß deine Legionen wider ſie ausrücken; laß ſie ihre Schwerdter zücken! Sie wird deiner und deiner Kriegsſchaaren lachen, und davon fliegen. Und ſoll dich das nicht verdrießen, daß du eine Mücke nicht tödten kannſt, die doch eine ſchwache Spinne mit ihrem Netze fängt und erwürgt? Erobere mit Alexandern eine ganze Welt. Bald wirſt du fluchen, daß du nur eine erobern kannſt. Selbſt deine Sklaven werden dir aus Dankbarkeit Gift in deinen Leib ſchicken. Du biſt gekrönet; und deinen gekrönten Scheitel läßt die Verſchlagenheit eines Kromwello auf dem Schaffotte vom Rumpfe ſchlagen. Dich liebt

das ganze Volk; es bethet dich aus Liebe an. Aber ein Ravaillac, ein Damiens h[illegible]en Dolche, die sie in dein Herz versenken können. Kannst du da glücklich seyn? —

Wählet, ihr kurzsichtigen Thoren, — wählet Reichthum zu eurem Glücke; und entweder werden ihn die Schmeichler auffressen, und eurer Thorheit lachen; — oder er wird den Räuber in eure Palläste locken, damit er ihn davon trage; oder ein Donner rollt aus dem Gewölke auf eure güldne Kisten, und verbrennt sie alle! Seyd ruhig, wenn ihr das denkt, seyd glücklich! —

Ihr lacht über diese eitlen Wünsche, wie ihr sie nennen mögt. Ihr sucht dafür die Zufriedenheit an der Seite eurer Gattinn, — O! wie betrügt ihr euch, wenn ihr glaubt, daß ihr Zufriedenheit an ihrer Seite athmen werdet! — Ein Bild nach den schönsten Zügen der Grazien entworfen, sei gegen eure Gattinn noch immer nur eine Skizze. Ihr liebt sie wahrhaft; sie liebe euch wieder! Und nach vier Wochen macht sie euch zum Hahnrey! Welch ein Glück! — Aber sie sey euch treu! Weil sie euch treu ist, verfolgt man euch, ihr werdet gestürzet! — Sie liebt euch allein, wie ihr sie allein liebet. Man lacht über euch beyde, und schillt euch Narren. Wollt ihr gleichgültig gegen das Urtheil

der

der Menschen seyn? Wollt ihr ungerührt bleiben, ob sie euch einen Weibergecken heißen oder nicht? Und deshalb ungerührt bleiben, weil es Unverständige sind, die es sagen? — Was werdet ihr nun machen, wenn sie euch Lob singen, ehren, hochschätzen? Sind es nicht eben diese Unverständigen, die kurz vorher von euch verachtet wurden? Kann auch wohl die Ehre, der sie euch würdigen, euch nur im geringsten kützeln, wenn ihr vernünftig seyd? — So weit muß sich der Mensch herablassen, daß er selbst bekennen muß, daß sein Lob und sein Ruhm bloß von dem Eigendünkel laut schreyender Narren abhänge. Krönet euch mit dem Lorbeer der Ehre! Ein Narr windet ihn euch um eure Schläfe, und ein andrer Narr schlägt ihn euch wieder vom Kopfe. Ich wünsche euch Glück, wenn ihr nach Ehre strebet. Ringet darnach! Eine ganze Schaar der Gecken steht auf dem Markte, staunt euch an, und schlägt bey euren Schritten in die Hände. Welch ein Jubel! Welch eine Ehre! —

Doch suchet das Glück des wahren Weisen. — Seyd in euch selbst entzückt; das Bewußtseyn eures Edelmuthes heitre die trübe Stirne auf; öfnet euer Herz ganz dem Gefühle der Tugend; seyd Menschenfreunde; arbeitet an der allgemeinen Glückseligkeit des Menschengeschlechtes auch im Verborgenen mit; lehret Rechtschaf-

fenheit

senheit in eurem eigenen Beyspiele; lebt in den Armen der Genügsamkeit, der Mäßigung; zähmt die wilden Ausbrüche eurer Leidenschaften; unterdrücket die Wünsche, die den Saamen der Unruhe in euer Herz streuen; zertretet die stählerne Stirne des Lasters mit kühner Ferse; wandelt den Pfad, den euch die Fingerzeige der Tugend, der Religion lehrten; — und ihr werdet glücklich seyn! — Ja, ihr werdet es! Aber löset euch zuvor aus der baufälligen Hülle los, in die ihr mit eisernen Fesseln gekerkert seyd, — werdet ein Seraph! Wollt ihr dies? Könnt ihr es? — Nimmermehr! Ihr habt nur Pigmäenkräfte, die zu Herkulischen Arbeiten zu schlaff sind! — Doch seyd auch wirklich das Phänomen eures ganzen Geschlechts. Tretet als das Ideal des wahren Weisen, des glücklichen Menschen auf diese Bühne. Wie wird eure Hofnung, euer Bestreben nach wahrer Ruhe und Zufriedenheit gleich einer Seifenblase zerschnellen. — Die Tugend lehrt euch Gefühle, die das einseitige Menschengesetz verdammt. Sie befiehlt euch den Betrüger selbst auf dem Throne zu verachten; ihr müßt aber eure Kniee vor dem Schandbuben beugen, oder ihr werdet auf das Rad geflochten. Die Religion sagt euch: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; — ein machiavellischer Tyrann schreit dagegen: gebt mir alles, — euer Vermögen, Ehre, Leben — selbst eure Seele! —

Das Laster hat zu viele Tempel, wollt ihr sie zerstöhren, ihr Ohnmächtigen? Der Satan fährt oft daher mit Stern und Ordensbändern behangen, die in Händen sind, in welchen die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit aufbewahret werden. Wollt ihr mit eurer Brust wider das gezückte Schwerdt dieser Gerechtigkeitswürger rennen? Nein! Ihr müßt den Staub von ihren Füßen lecken, oder sie würgen euch mit mörderischen Klauen! — Und die Wünsche eures Herzens! — Ach! wie blutet es nicht, wenn es sie ganz unterdrücken soll! Ich kann zwar den Wunsch unterdrücken, das Weib meines Nachbars zu rauben, aber kann ich auch den Wunsch aus meinem Herzen verbannen, daß das namenlose Heer der Laster — nicht von dem ganzen Erdboden, nein, — nur aus dem Kreise derer verscheuchet werde, auf denen das Glück von Myriaden unglücklich seufzender Menschenkinder ruhet? Kann ich das? Oder könnt ihr das, ihr Biedermänner? — Und seyd ihr bey diesem Unvermögen nicht eben so unglücklich, fühlt ihr den Saamen der Unruhe, der Unzufriedenheit nicht eben so gewaltig in eurem Busen aufkeimen, als der Wollüstling, dessen Herz von Wünschen der Begierde und der Sinnlichkeit strotzet? Ihr wollt eure Leidenschaften unterdrücken? Was ist Leidenschaft? Nicht wahres inniges Gefühl der Seele? — Und ihr wollt glücklich seyn, wenn ihr die Gefühle eurer Seele in Fesseln legt? —

Die

Die Mäßigung, die Genügsamkeit kann euch zwar bey vollem Magen hin in den Tempel der Glückseligkeit führen. — Wenn ihr aber mit dem Lazarus vom Tische des reichen Prassers weggejaget werdet, und ihr nicht einmal die Brodsamen auflesen dürfet, die dieser Schlemmer unter den Tisch wirft, was nützt euch diese Genügsamkeit? Ihr könnt zwar bey dem Bissen, den ihr verschluckt, zufriedner seyn, als Zevs bey dem Nektar, den ihm sein Ganimed bey Göttermahlen einschenket; — aber wenn ihr auch diesen Bissen nicht habt, nicht wißt, wo ihr ihn hervorlangen sollt, — und, indeß ihr euch mit der Mäßigung erbaulich tröstet, — euch vor Hunger erbärmlich abmergelt, was nützt euch diese Tugend? Werdet ihr — mit dem ganzen scheußlichen Elende der Dürftigkeit dem Tempel eures Glücks wohl entgegen gehen können, da ihr aus Mattigkeit vielleicht nicht eine Zehe eures Fußes zu bewegen im Stande seyd? —

Ihr wollt die Rechtschaffenheit in eurem Beyspiele lehren? Zu was? Damit der Nichtswürdige über eure Beyspiele erboßt, und euch in die Zähne schlägt; der Thor eurer lacht; der mächtige, der nicht so rechtschaffen ist als ihr, das Rachschwerdt wider euch zücket, weil ihr dadurch ganz deutlich lehret, daß er, so groß und erhaben auch sein Rang sey, doch weit — weit unter euch stehe? Wollt ihr Märtyrer der Bosheit

heit von Millionen unrechtschaffenen Taugenichtsen werden, und darum werden, damit ihr sagen könnt, ich bin glücklich? —

Was nützt euch endlich eure Arbeit an dem Tempel der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes? Wahr ist es, die seligste Handlung wäre es, ein Steinchen zu dem Baue dieses Tempels mit hinzugefüget zu haben. Aber in dieser Welt, welch vergebliche Arbeit ist diese Bemühung nicht. Es hieße mit dem durchlöcherten Eimer der verdammten Nymphen Wasser schöpfen. Ein Satanssklave stürzt das ganze Gebäude in einer Minute um, das die Hände von zehntausendmaltausend Biedermännern durch Jahrhunderte kaum aufzubauen Kräfte genug hatten. Wenn nun alle eure Mühe vereitelt, durch den Hauch jedes Lasterbubens fruchtlos gemacht wird, muß euer Herz nicht blutige Thränen weinen; müßt ihr nicht fühlen, wie unglücklich ihr seyd, da ihr nicht einmal eure Brüder glücklich machen könnt? — Seyd noch so sehr Menschenfreunde; ihr werdet um kein Haar breit eurem Glücke näher rücken. Hier weint ein würdiger Jüngling, den das Elend, der Kummer zu Boden beugt. Eure Kräfte langen nicht zu, ihm diese Last von seinem Herzen wegzuwälzen, so sehnlich, so eifrig ihr euch bemühet. Muß euch das nicht ein Stachel seyn, der euer, zu Menschenliebe geschaffenes Herz auf das wehmüthigste durchbohret. —

Dort

Dort im Gegentheile kriecht ein heuchlerischer Dämon zu eurer Thür, lügt die Maske des Elendes, betrügt euch durch erzwungene Thränen, nimmt euch ein, erregt euer Mitleid, ihr eilet, ihn mit hülfreicher Hand an eure Brust zu drücken; und seht, er war eine Natter, die sich bey dem wohlthätigen Kusse eurer menschenfreundlichen Lippen erwärmet, davon schleicht, eurer Leichtgläubigkeit lacht, und auf Rechnung eurer Menschenliebe die Lasterbahne mit doppelt frechem Herzen dahin hüpft. Wird euch diese Entdeckung nicht wie Wermuth durch eure Adern wallen, wenn ihr bedenkt, daß ihr vielleicht mit eben dem Schutze, dessen ihr aus tugendhafter Absicht diesen Auswürfling der Natur gewürdiget, zehn andre wirklich leidende hättet retten, von dem Verfalle ihrer Tugend, die so sehr eine Folge der Dürftigkeit ist, zurückziehn, sie zu edlen Thathandlungen in die Zukunft aufmuntern, und zu tauglichen Glieder des Menschengeschlechtes in allen Verhältnissen ihres Lebens hättet machen können? Seyd ihr wahre Menschenfreunde, so muß euch dieser Gedanke schmerzen. — Und ihr wollt als Menschenfreunde ganz glücklich seyn? —

Zwar wird das Bewustseyn, eures Edelmuthes eure trübe Stirne aufheitern; aber nicht auf immer. Tausend Fälle giebt es, wo dies Bewustseyn der Stein des Anstoßes ist. —

Die

Die ihr, ohne Selbſtliebe und Stolz, — euern Edelmuth gefühlet, — redet; — und ihr werdet bekennen müſſen, daß euch dieſes Bewuſtſeyn zu weiter nichts gedienet habe, als bey eurem traurigen Schickſale nicht ganz zu Boden zu ſinken. Iſt aber die Arzeney, die meine Krankheit nur lindert, nicht aber zugleich auch heilet, das Univerſale, nach dem mein ſiecher Körper ſeufzet? —

Ihr könnt nichts in der Welt finden, womit ihr euch ganz glücklich denken könnt. Immer wird eine Schlange in dem Blumenbuſche verborgen liegen, die euch umſchlängeln und erwürgen wird. Der Menſch iſt zu weit von dem Standorte ſeiner Natur gerücket. Wie er jetzt iſt, unter den Feſſeln der Geſetze, der Vorurtheile, und tauſend ſelbſt geſchaffener Bedürfniſſe, gleicht er einem Affen, den man nur auf zwo Pfoten zu gehen zwingt. Er darf nicht ſehen, nicht fühlen, nicht denken, wie er als Menſch kann. Er muß es, wie es die Thoren vor ihm, neben ihm, und nach ihm wollen. Iſt dieſer Zwang nicht das Gift, das ihm tödtlicher als die fürchterlichſte Peſtbeule iſt? — Er tritt in die Welt; entwickelt ſich, erhält nach ſeiner Organiſation Begriffe, und Empfindungen, er fängt an, ſich zu fühlen, will nach ſeinem Gefühle, das doch, ſo lange es nicht wider ſeine Natur ſtreitet, immer edel und rechtmäßig iſt, leben; —

aber plötzlich schießt eine Hydra hervor, haucht ihn an, — zwänget ihn in ein Joch, das nicht für seinen Nacken zugeschnitten ist, und so muß er die Tage seines Lebens durch den Karn des Elendes ziehen. Warum gab der Schöpfer dem Menschen Erkenntnisse und Willen, und warum raubt man ihm die Kräfte, nach seinem Willen, nach seinen Erkenntnissen zu leben? — Das Schwein schlägt sich in den dicken Wäldern Ethiopiens sein Lager auf, wo es will; darf das der Mensch? Oder kann er es? — Das Schwein frist die Eicheln von dem Baume, unter welchem es sie findet. Darf der Mensch wohl sich hinzusetzen zu der Tafel, die nicht für ihn gedecket ward? — Das Schwein tritt in die Welt, und verschwindet aus selber, ohne daß es sich oder den Seinen dadurch Besorgnisse macht. Kann der Mensch wohl geboren werden, oder kann er sterben, wo nicht entweder seine Eltern, oder seine Erben ihren Säckel öffnen müssen, um die würdigen Glieder des Menschengeschlechtes dadurch zu der günstigen Erlaubniß zu bewegen, daß ihr Söhnchen das Licht dieser Welt erblicken, oder ihr Vater sich ruhig in ein paar Spannen Erde verscharren lassen darf? — Was ist der Mensch heut zu Tage in seiner bloßen Natur? Weniger als nichts? Das Schwein gilt doch auf der Tafel des Prassers seinen Pfennig, der Mensch aber vor dem Pallaste der Könige nicht einen Heller, wenn er ihn nicht im Sacke hat.

Er

Er muß seine Verdienste, die Erhabenheit seiner Seele, von der doch alle Katheder so allgemein erschallen, — mit dem Klümpchen Golde aufwiegen, welches er zu seinem kümmerlichen Lebensunterhalte bedarf. Er arbeitet sich im Schweiße seines Angesichtes, die wenigen Tage, die er zu leben hat, zu Tode; doch eh er noch ruhig dieses Elend abschütteln kann, kömmt der Schatzmeister des Landes, schätzt seinen Kopf, fodert die Schatzung, und schmiedet ihn an den Karren, wenn er nicht zahlen kann? — Glückliches Geschöpf, das du, o Mensch unter Menschen bist! Habe noch so viel Seelenhöhe, so viel warmes inniges Menschengefühl, so viel Tugend, — nichts bist du in den Augen der Menschen selbst; denn sie alle springen auf dem Narrenseile herum, tragen Menschengesichter, Menschenfelle, Hände, Füße wie sie, — aber Menschen selbst sind sie nicht mehr! —

Und der Mensch sollte glücklich seyn? Hier auf diesem Erdrunde, wo jede Minute des ganzen Lebens ihm neue Bürden auflastet, die er unter kümmerlichem Aechzen und heißem Schweiße bis in sein Grab mit fortschleppet? Nein hier ist ers nicht, kanns auch nicht! — Das Grab nur ist sein Ruhort, wo er das erstemal auf seiner Wanderung in die Ewigkeit aller Fesseln entledigt wird; wo er seines Glückes froh genießen kann. Aber auch dieses Glück muß den

Menschen erinnern, wie elend er sey. Er muß sich mit einer Hand voll Erde decken, muß in ihrem Schooße verfaulen, sich den Würmern zur Mastung darbiethen, und sein Grab mit Nesseln bewachsen lassen, sonst kann er nie sagen, daß er dem Glücke im Schooße liege. So lange er lebt, lebt er in Elende. Und wer schuf dies Elend? — Ach, der Mensch! Er dünkt sich in seinem Elende noch zu glücklich. Er ruft Haß, Neid, Verläumdung, Galle, Bosheit aus den finstern Klüften der Hölle herauf, damit sie in seinem Herzen wohnen. Mit diesen höllischen Schrecken gewafnet, zückt er sein Schwerdt, und tobt wider seine Brüder. Jeder Athem, den er von sich stößt, ist in Wermuth und Galle gekochet; und haucht in die Augen aller Fröhlichen Bitterkeit und Rache. Dem Bettler, der vor Hunger und Blöße in die Arme des Todes geliefert zu werden fürchtet, den man aber jetzt auf den Thron setzet, kann keine solche Wollust durch seine Adern wallen, als das Herz der Boshaften vom Entzücken schwillt, die das Schlachtopfer ihrer Laster erwürgten. Was kann der Mensch erleben, wenn er in ihrem Kreise die von dem traurigsten Schicksale geschwärzten Tage durchleben muß; in ihrem Kreise, wo aus jedem Blicke desjenigen, der jetzt heuchlerisch auf die Kniee fällt, den Himmel anzuflehen, bis auf den Mörder, der den Stahl wider die Brust des Wehrlosen zückt, nichts als die Bosheit der

Hölle

Hölle lacht? — Glück? Nein, das erringt er nie! Dahinfliehende Blicke einer günſtigeren Gottheit unter tauſend eiſernen Schlägen der Hölle, das ſind die einzigen Züge, die ſein Leben oft nur auf Augenblicke aufheitern. Je edler er denkt, je ſchärfer ſein Blick iſt, je mehr wird er überzeuget, das aller Tand, den das blöde Auge der übrigen Glück nennet, ein Spielwerk der Kinder ſey; Schattenbilder, bey denen der Wahnwitz in Feuer geräth, das in dem Augenblicke wieder erliſcht, in dem es aufloderte.

Was ſoll aber der Menſch thun? Verzweifeln? Ueber das Geſchick, das ihn zum Menſchen machte, murren? — Nein! Er ertrage ſein Elend, ſo laſtbar es ihm auch iſt. Er ſtrebe — nicht glücklich zu werden, das wäre Arbeit der Thoren, — nein, nur ſich in die unzählbaren ſchrecklichen Lagen ſeines Elendes zu fügen. Sein ganzes Glück, das er als Menſch erringen kann, ſey, das Elend ſo viel als möglich mit Geduld und Vorbereitung zu ertragen. Und wie traurig iſt dieſes Glück, deſſen der Menſch ganz alleine fähig iſt! —

Fernere Gedanken.

Man sieht, daß vollkommene Glückseligkeit ein bloßes Phanthom der philosophirenden Enthusiasten ist. — Der Mensch hat nur zween Standpunkte, aus welchen er jeden Gegenstand zu beurtheilen im Stande ist. — Den physikalischen und den moralischen. Soll ich hier erst Beweise häuffen über die Wahrheit, daß der Mensch, wie er seit langen Sekulen her lebet, und leben muß, — zu weit von beyden Standpunkten verrücket ist? — Er ist nicht mehr im Stande ungestraft so zu empfinden, nicht im Stande ungestraft so zu denken, wie er — wäre des Menschen System nicht so unzähligemal durch im Grunde zwar gutmeinende, — aber unglückliche Reformatoren vom Zoroaster und Plato an, bis auf die schöpferischen Geister unserer Zeiten, — verdrehet, von dem Punkte seiner Natur verdrängt, und in ein ihm ganz unbehagliches Joch gezwänget worden, — bis jetzt noch empfinden und denken sollte. —

Die Bande der Gesellschaft wurden immer vielfacher, aber je vielfältiger diese Bande wurden, desto häufiger wuchsen auch die Bedürfnisse der einzelnen Glieder an. — Man genoß zwar

gegen

gegen den ersten Stand des natürlichen Menschen mehrere Sicherheit; wegen des leichter zu leistenden Beystandes schnellere Hülfe; schnellere Befriedigung der Bedürfnisse, wegen der vereinigten Hände, die sich einander darbothen. — Aber der Müßiggang, der Ueberfluß, das zu große Zutrauen auf die Sicherheit, und der den Menschen herabwürdigende Hang zur Bequemlichkeit, je leichter er seine Bedürfnisse erlangen, je sichrer er sie genießen konnte, — schwächten auch die Würde der gesellschaftlichen Vorzüge. — Alle diese Umstände bothen einander die Hand, um auf der andern Seite die Bedürfnisse jedes Menschen insbesondere zu vermehren. Hatte Adam — und seine ersten Nachkömlinge zu seiner physikalischen Glückseligkeit zehn Bedürfnisse nöthig, so würde er — mit eben demselben moralisch guten Character jetzt mehr denn hundert nöthig haben. Nicht eingebildete, — nein, unumgängliche, wesentliche Bedürfnisse, wuchsen unter der namenlosen Anzahl der eiteln und eingebildeten, die bloß Kinder der Eitelkeit und des Luxus sind, mit heran. Unsere Nahrung, unsere Kleidung, unsere Geschäfte, selbst die Ausbildung unserer Seelen, — welch eine große Summe reeller Bedürfnisse mehr fordern sie nicht jetzt, als eben diese Gegenstände von den Enkeln des Noah forderten. Ich rede hier gar nicht von dem Prunke der Schwelger; der regelmäßigste Mann, den nur die strengste Sit-

tenlehre idealisiren kann, kann hier zum Beweise dienen. Und was erlangt er zum Gegentheile für alle diese Anhäufung seiner Bedürfnisse? Etwan einen höhern Grad von Glückseligkeit? Ich kann mir keinen Begriff davon machen, daß mich ein tuchen Kleid glücklicher machen kann, als die Schaaffelle der Patriarchen. Und doch würde man mich ins Tollhauß sperren, oder mich, — besäße ich auch die Weisheit der sieben Weisen Griechenlands, — wie den Philosophen im cynischen Fasse — verlachen, fliehen, — und vielleicht gar aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen trachten, wenn ich mich auf den Punkt der Genügsamkeit, wie diese unsere Vorältern, zurücke ziehen wollte. — Sind aber aus eben diesem Grunde die wirklichen Bedürfnisse nicht vermehret? Fordert der jetzige Stand des Menschen nicht weit mehr Beschwerlichkeiten, als der weise Schöpfer nach den Grundsätzen seines natürlichen Systems für ihn bestimmet hatte? O, ihr weisen Künstler der Menschheit! —

Man werfe nicht ein, daß sich im Gegengewichte die lachenden Gefilde der menschlichen Glückseligkeit nicht nur erweitert, sondern zugleich auch verschönert haben. Wie? Weil ich in einem Pallaste wohne, der nach der besten Symmetrie gebauet, — an einer Tafel sitze, die von dreyssig Leckerspeisen rauchet, — meinen Durst im Weine aus fremden Zonen löschen, mein Ohr

durch

durch die Zauberkraft der Musick eines Gluck oder Graun betäuben, mein Auge an schön geputzten Nymphen, oder an den unsterblichen Gemählden der Rubens, der Angelo weiden, — meine Nase mit ambrosialischen Düften erquicken, — mich endlich, wenn ich gesättiget an allen diesen Kostbarkeiten und Schönheiten bin, — in weiche Schwanenbetten werfen, und von zehn zu meinen Diensten bereit stehenden Miethlingen bedienen lassen kann — darum sollt ich glücklicher seyn, als es der Vater Abels war, dem ein Feigenbaum Nahrung und Kleider reichte? — Man gestehe es lieber, daß alles, was wir durch unsere Künsteleyen gewannen, uns, statt auf einen höheren Gipfel der Glückseligkeit hinan zurücken, vielmehr immer tiefer in das Thal unseres Elendes hinabstürzte. —

Ich sehe es an der Mine manches Lesers, daß er darüber mit mir nicht einerley Begriffe hat. Er erlaube mir daher, ihn zu fragen, wie die Kinder heißen, welche durch die Vergattung der gesellschaftlichen Bande gezeuget wurden. — Gesellschaft, — soll sie die Forme behalten, die sie sich nach und nach gab, — soll sie dem Entzwecke, warum sie entstand, entsprechen, — muß Gesetze, diese Gesetze, müssen Gewaltiger, diese Gewaltiger, ihre Unterstützung, — Macht, Ansehen, Waffen, Geld, — haben; also sind Reichthum und Wucher, — Krieg und Grau-

ſamkeit, Ehre und Hochmuth, — Macht und Tyranney, — Geſetze und Betrug die Kinder, die an dem mütterlichen Buſen der bürgerlichen Geſellſchaft zur Geiſel der Menſchheit genähret wurden. —

Geſetze.

Geſetze ſind nöthig, dies behauptet der Fürſt auf ſeinem Throne, und der Sachwalter der Gerechtigkeit in ſeinem Kommentar über den Kodex. — Auch ich beuge mich tief aus Ehrfurcht vor dem heiligen Anſehen der Gerechtigkeit, die dieſe Geſetze leitet. — Aber iſt der ganze Wuſt von Geſetzen, die unter ſo vielen Geſichtspunkten die Gerichtshöfe beſchäftigen, ſind alle dieſe Geſetze da, weil ſie des Menſchen Glück befördern? Sollten wir nöthig haben, um zu wiſſen, daß der Böſewicht als Böſewicht beſtraft werden ſoll, — hunderttauſend und mehr romaniſche, zweymal ſoviel Provinzialgeſetze, und eine Myriadenmäßige Anzahl von willkührlichen Auslegungen, Verdrehungen, Erläuterungen und Commentarien der Gerechtigkeit auf der Nacken zu bürden, unter deren — attlandiſchen Schultern zu laſtbarem Drucke dieſe ſonſt für das Heil der Menſchheit ſo gütig wachenden Gottheit

heit zu Boden gedrücket, und außer Stand geſetzet wird, ihre Wage ſenkrecht zu halten. Was ſind Geſetze? — Wenige ausgenommen, — den übrigen iſt faſt durchgängig die üble Laune, der Eigendünkel, und das Allmachtswort eines mächtigen Erdenſöhnchens, — ich will, — zum Stempel ihrer Gültigkeit aufgedrückt. — Geſetze, — ihr heiligen Geſetze, wie ſeufzt der Biedermann, — ſelbſt der Biedermann auf dem Throne, der ſie oft zu geben genöthiget iſt, in eurem Gefolge! — Tretet hervor, ihr Schutzwehren der Sicherheit, ihr Wachen meiner Ehre, meiner Habe, meines Lebens, zeigt euch in der menſchenfreundlichen Huld, die ihr in euren Blicken haben ſolltet, und ſagt: warum lauert ihr nur im Verborgenen wie heimtückiſche Feinde, bis ihr euren Ausfall auf den ſorgloſen Wanderer wagen dürft? Warum zückt ihr nur das Rachſchwerdt wider den — vielleicht unſchuldigen Frevler, weil er euch noch nicht kannte; und kehrt euer Geſicht von dem rechtſchaffenen Manne weg, für deſſen Belohnung keine Geſetze da ſind? — Seyd ihr zum Wohle des Menſchengeſchlechtes da, warum ſind eure Rüſtungen nur Strang, Scheiterhaufen und Schwerdter, warum nicht auch aufmunternde Trophäen für das Herz des Biedermannes? Muß der unter eurem Joche ſeufzende Elende ſich durch euch nicht wie durch eine Schaar von Mördern, die ihre Dolche zu ſeinem Untergange gezuckt halten, —

furcht-

furchtsam durchschleichen, und dem Himmel an dem Ende seiner irrdischen Laufbahne danken, daß er so vielen Feinden seines Lebens unbeschädigt entronnen ist? „Man verwandelte das Gesetz in einen zweyschneidigen Dolch, der den Unschuldigen, wie den Strafbaren um das Leben bringt, und, anstatt die Völker damit zu beschützen, plagte man sie mit dieser Geisel so oft, daß man zu zweifeln anfängt, ob es nicht die beste Gesetzgebung wäre, gar keine zu haben:„ spricht Voltaire.

Ich murre nicht über die Gesetze, sie sind nothwendig, zum Schreck des Lasterhaften, des Bösewichts, der mich vielleicht diese Minute, drohte ihm das Bild des Nachrichters mit dem Schwerdte in der Hand nicht, aus Rache, oder Gewinnsucht erwürgen würde. Ich frage nur: ob die gesellschaftlichen Bande, die ohne diese Gesetze nicht lange geknüpfet bleiben würden, auch wohl die Glückseeligkeit des Menschengeschlechtes befördert haben? ob der frey gebohrne Mensch auch wirklich dadurch etwas gewonnen habe, daß er, um jetzt nicht von Menschen im Schooße ihrer Gesellschaft, — wie vormals von wilden Thieren in Wäldern, — erwürgt zu werden, — sich in den Staub des gesetzlichen Elendes von der stählernen Ferse der in der That menschenfeindlichen Gerechtigkeit treten lassen muß? —

Ich

Ich frage noch weiter! Sind die Gesetze, — ihrer wesentlichen Natur nach für den Menschen — ein Glück, — und ich, und Niemand zweifelt daran, — warum ist das Gute, das sie an sich haben, durch das viele Gegengift, das die störrischen Gesetzgeber so oft mit untermischen, fast so allgemein verderbt? Warum unter so vielem gelehrten methodischen Bombast versteckt; warum so verworren in einander geschlungen, daß auch der gesündeste Menschenverstand, — selbst oft das durchdringendeste, alles fassende Genie kaum den gordischen Knoten zu lösen im Stande ist? — Der Menschenfreund, der auf dem Throne das Glück von Millionen Unterthanen lenkt, ist — bis diese Stunde noch genöthiget in dem Labyrinthe von Gesetzen und Gesetzen, unschlüßig herum zu taumeln; wie seine Richter, die unter seinem Blicke diese Gesetze aufrecht zu erhalten bestimmt sind. — Ich suche Schuß bey dem geheiligten Tempel der Gerechtigkeit. Werd ich ihn finden? — Ach, ja! Aber seht zugleich auf die Priester der Gerechtigkeit, wie sie sich in gesetzlichen Silogismen herumbalgen müssen, eh sie mir ihn — wenn es ohne Chicane abläuft, — gewähren können. — Archimed wachte nicht so viele Nächte durch, opferte nicht so vielen Schweiß auf, bis er die Maschine zusammenfügte, von der er zu Alexandern sagen konnte: Gieb mir einen Fuß breit Land außer dem Erdball, und ich ziehe den

ganzen

ganzen Erdenkloß weg, — Archimed sage ich, hatte bey dieser Erfindung nicht so viele Mühe, als der Richter hat, um den verschmizten Böse-wicht nach den Gesetzen auf das Rad flechten zu lassen. Ich bedaure euch, ihr Menschenfreunde, denen das traurige Loos, Gesetze zu geben, zu Theil ward. Ich bedaure euch, ihr Redlichen, die ihr nach dem Fingerzeige dieser Gesetze mich schützen wollt. — Hart, sehr hart, und lastbar für euer fühlendes Herz ist diese eure Bestimmung. Aber ist nicht eben daher die Bestimmung des einzelnen Bürgers, aus der Ursache eben so lastbar, eben so hart, wenn er diesen Gesetzen unterworfen ist? —

Möchtet ihr, ihr Mächtigen, ihr, ihr Weisen — möchtet ihr die traurige Stimme des Volkes euch rühren lassen, und den Tempel der Gerechtigkeit von dem gothischen Wuste reinigen, der das Auge jedes Sterblichen beleidiget! — Das Glück, und die Wohlfahrt der Bürger ist in seinem Heiligthume aufbewahret! O mauert dieses Glück, diese Wohlfahrt eurer Mitbrüder unter den namenlosen Geschwader von gekünstelten und misanthropischen Gesetzen nicht ein! Die Anzahl der Gesetze befestiget nicht das Wohl des Staates, — ihre Güte, ihre Weisheit ist es, die es befestiget. Soll ich euch Länder nennen, ihr Menschenfreunde, wo die gesetzgebende Gewalt — von Güte und Weisheit geleitet, — ihre Ge-

ſetze entwirft? — Doch wer kennt darinn nicht das Bild ſeines unſterblichen Landesvaters! —

Oberſte Gewalt.

Kein Geſetz kann entſtehen, ohne daß man eine Art von Oberherrſchaft ſich denkt. — Republik, Demokratie, Ariſtokratie, Monarchie, — oder unglückliche Völker, bey denen alle dieſe zuſammen regieren, — authoriſiren ihre Geſetze allemal durch die oberſte Gewalt, die in dem Augenblicke, als ſie entworfen werden, entweder in den Händen eines Einzigen, oder des Adels, oder des Volkes, oder Aller ſich befindet! — Genug, iſt ein Geſetz da, ſo war die oberſte geſetzgebende Macht ebenfalls da, die es gab, und verbindlich machte. — Ich unterſuche hier nicht die Frage, — ob der Geſetzgeber, oder das Geſetz eher zum Vorſchein in der Geſellſchaft kam. — Man glaube, was man wolle, im Grunde verſchlägt es nichts. — Man wird auf alle Fälle bekennen müſſen, daß, wenn die Geſellſchaft ſich nicht in gewiſſe Formen zuſammen gekettet hätte, man keine Nerone, keine Tibere, keine Iwanowitze — ſo viele unglückliche Mörder der allgemeinen Wohlfahrt des Menſchengeſchlechtes die Geiſel über den Erdboden

ſchwin-

schwingen, — keine Blutströme um den Thron, den nur der allgemeine Vater des Landes besteigen sollte, fließen, keine zerstümmelte Leichen, auf denen sie sich Triumph-Pforten erbauten, — keine zerstöhrte Städte, in Flammen lodernde Länder, und unterdrückte Völker, in Fesseln der Sklaverey geschmiedet, gesehen haben würde. Schauderuder Gedanke, der das Herz des Menschenfreundes bey dem Bilde der Krone und des Zepters durchströmt! Legionen Helfershelfer ihm zur Seite regiert der Eigendünkel seinen Willen, — und welch Elend und welcher Schrecken breitet sich von seinem Throne nicht oft durch das ganze Land! Der Fürst, der beste, der gerechteste Fürst ist Mensch, — schwacher, gebrechlicher Mensch, mit allen den Leidenschaften gestimmt, wie jeder seiner Unterthanen, umringt von Hydern, die seine Ohren gegen das laute Geschrey des Elendes betäuben, von Hyänen, die heuchlerische Thränen weinen, und das Blut dem Unterdrückten mit Wollust aussaugen! — Wie soll er da, wie kann er da den Schwachheiten in der Gesellschaft so künstlicher Verführer standhaft widerstehen? Wie soll er zum Glücke seines Landes leben, da ihn das Laster seiner Höflinge regieret? — Freylich ist es die Gerechtigkeit, — wie der unsterbliche Verfasser des Antimachiavell bemerket — freylich ist es die Gerechtigkeit, welche das fürnehmste Augenmerk eines Fürsten seyn, und die Wohlfahrt

seines

ſeines Volkes, welche er allem andern Nutzen vorziehen ſoll. — daß er es ſoll iſt jeder überzeugt; ſelbſt Nero und Diocletian waren es. Aber was vermag wohl die Kenntniß der Pflicht über ein verderbtes Herz, das über die Pflichten weg zu ſeyn glaubt? Machiavells Theorie iſt auf alle Fälle gottlos und mörderiſch. Er abſtrahirte ſie aber aus Thathandlungen, die nicht minder mörderiſch und gottlos waren *).

Ich bekenne es hier öffentlich, ich ſehe den Fürſt für das möglichſt Gute — aber zugleich auch für das möglichſt gröſte Uebel eines Volkes an! Ich glaube nicht, daß man dawider etwas reales einzuwenden haben wird, wenn man bedenkt, daß derjenige, oder diejenigen, welche das Volk regieren (denn ich begreife, um mich für allezeit beſtimmter zu erklären, unter dem Fürſten, die oberſte Gewalt nach allen Arten der Regierungsformen) die Gewalt in den Händen haben, nach ihrem Willen Geſetze zu geben, und auch Geſetze aufzuheben. Je nachdem Edelmuth, oder niedre Leidenſchaft der Hauptzug ihres

*) „Die Staatsklugheit muß ſich oft aus einer unglück„lichen und betrübten Nothwendigkeit über die Sit„tenlehre hinwegſetzen. Sie geſteht es zwar nicht; „allein ſie macht es doch wie Achilles, der die Rechte „verleugnete, die ihm angebohren waren.“

Bayle.

res Karakters ist, je nachdem werden sie auch ihr Volk glücklich, oder unglücklich machen. — Dank euch, — wie nenne ich euch, ihr — den Göttern an Wohlthätigkeit ähnliche Fürsten, — Dank, ewiger Dank sey euch, die ihr mit Wachsamkeit, Tugendliebe, mit Aufopferung eurer Selbst das Glück eurer Völker auf festen Pfeilern gegründet habt, — euch wähle der minder von Edelmuthe beseelte zum nachahmungswürdigen Vorbilde, und ganze Nationen werden unter den Händen des weisen Fürsten dem Tempel ihrer Glückseligkeit hinzugeführet *). Aber dem-

*) „Aus dem Munde eines Republikanen erhält das „Lob eines vollkommenen Regenten doppeltes Gewicht. — Den Weisen, der mit einem schöpferischen Geiste sich den Entwurf einer Regierung bildet, welche durch ihren innern Werth, und nicht „durch glänzende und verheerende Ereignisse groß ist; „den Tugendhaften welcher groß genug denkt, die „gemeine Bahne derer zu verlassen, die den Beynahmen der Großen führen, dessen größte Eroberung die Herzen der durch ihn glücklich gemachten „Menschen, und dessen größte Siege die vertilgten „Laster sind; den Gerechten, welcher das Herz hat, „seinen Unterthanen die bürgerliche Freyheit zu gewähren, weil, wie er Gott nachahmet, sie seinem „ruhmwürdigen Beyspiele folgen, welchem seine Angehörigen ihre allzugroße Freyheiten aufopfern, „weil sie ihm besser trauen als sich selbst; den Wohlthätigen, der seine Unterthanen lieber tugendhaft „als sklavisch, sein Reich lieber blühend als groß, „seine Nachbaren lieber glücklich als schwach siehet; „der

demohngeachtet, weil es Rodrus, Trajane, Antonine, Friedriche, Josephe, Catherinen, Theresen, — weil es so viele andere gab, die zu dem Baue des Menschenglückes mit Forscherblicken Plane zeichneten, und ausführten, — bleibt die Wahrheit ungeschwächt, der Fürst sey zugleich das schreckendste Uebel, das die Gesellschaft sich freywillig auf den Nacken bürdete.

Man verstehe mich aber recht. So lange der Fürst, fern von Machiavellischen Grundsätzen, nicht so viel um seinen Ruhm, als um die Wohlfahrt seines Volkes strebet, ist er ein Geschenke des Himmels, für das wir ihm nie feyerlich genug danken können. Da aber oft Sekulen verfliegen, bevor dieser Göttersohn auf den Thron steigt, da die Wunden, die seine Vorgänger dem Volke schlugen, so bluttriefend sind, — da selbst — wem bebt das Herz bey diesem Gedanken nicht, — nach diesem gekrönten Wohlthäter ein Tyrann oft all das Gute wieder zu vergällen fähig ist, was sein allgemein geliebter, — den Spä-

„der mit einem unermüdetem Eifer den von seinem „großen Geiste gefaßten Entschluß ausführet, und „dessen Weisheit bis auf die spätesten Zeiten seinem „Reiche die Glückseligkeit versichert, welche seine Tu„gend demselben erworben hat; diesen möchte ich se„hen! Dieser würde mir mehr seyn, als alle diejeni„gen, welche von den Dichtern und Geschichtschrei„bern so unendlich erhoben worden sind!“ — Das sind Iselins eigne Worte.

terenkeln noch verehrungswürdiger Vorgänger stiftete, — wie? sollte man nicht Recht haben, zu sagen, Fürst, ich ehre dich, ich gehorche dir, aber ich fürchte deine Macht, die meine Wohlfahrt schneller zertrümmern kann, als du sie wieder herzustellen Kräfte hast. — Es ist kein Hochverrath, dieses Bekenntniß! Vielleicht daß schwache Fürsten weniger strafbar gegen ihre Völker gehandelt haben würden, wenn ein Biedermann so wohlthätig gegen sie gewesen wäre, es ihnen im Nahmen des ganzen Volkes zu sagen.

Habe ich Unrecht, wenn ich auch den Fürsten mit zu den Uebeln zähle, die durch das gesellschaftliche Band gezeuget wurden. Es ist zwar nöthig, daß wir einer — uns regierenden Macht gehorchen; ohne sie würde unser Glück, unsere Ruhe, unsere Wohlfahrt zerstücket werden; ohne sie würde die Gesellschaft einem Myriadenköpfigen Ungeheuer gleichen, wo jeder Kopf seinem Eigendünkel folgte, und dem Körper durch ihre durchkreuzende Entschlüsse entkräften würde. Daß wir nach einem allgemeinen Punkte hingeleitet werden, — und werden konnten, war sie nothwendig, diese oberste Gewalt. Von ihren Händen habe ich Schutz und Beystand zu hoffen; — zu erwarten, daß meine Nachkömmlinge so glücklich leben können als ich; — aber immer ist das Ueble, was aus dem Misbrauche dieser Macht entspringet, — der

gesell-

gesellschaftlichen Vereinigung anzurechnen, die ohne diesem Uebel nicht einmal einen mittelmäßigen Grad von Glückseligkeit erreichen kann.

Die Ehre.

So wie die Gesellschaft sich zusammen gesellte, ihre Wohlfahrt dem Fürsten (man erinnere sich immer meiner gegebenen Bestimmung vom Fürsten) übertrug, entstund auch der vorher unbekannte Unterscheid der Stände. Mit diesem Unterscheide der Stände ward auch eine auszeichnende Ehre für diesen oder jenen Stand verknüpfet. Man kannte vorher keine Ehre, so lange die Gleichheit unter dem Menschengeschlechte herrschte. Oder vielmehr, alle waren gleich edel, alle hatten gleiche Ehre. — Jetzt ward diese Ehre nur gewissen Ständen bestimmet. Ich mag mich nicht dabey aufhalten, zu untersuchen, in wie weit diese Ehre bey einzelnen Ständen entweder Vorurtheil, oder eigenthümliche Anmaßung ist, ich will dafür nur die Bemerkung hersetzen, daß aus dem Begriffe der Ehre, der Begriff der Unehre entsprang. Wieder zwo neue Uebel, die durch die Gesellschaft unter dem Menschengeschlechte eingeführet wurden. Ehre und Unehre sind beyde so reichhal-

tige Quellen von Verderbnissen für den Menschen, daß ich es keinem Rechtschaffenen verdenken kann, wenn er sie beyde verwünschet. — Was ist Ehre? — Ich fordere hier keine Erklärung nach methodischen Sätzen, — eine Erklärung aus der Erfahrung abstrahiret, diese muß uns den Begriff von gesellschaftlicher Ehre geben. — Der Mann, der sich durch Pracht, durch angeerbte lange Tittel, durch politische Ränke auszeichnet, ist der Mann von Ehre. Der edeldenkende Philosoph, dem diese Attribute fehlen, ist zwar ein rechtschaffener Mann, aber kein Mann von Ehre. „Viel Vertrauen auf sich selbst, viel Geld, und der Hang zu gewissen Lastern, machen den sogenannten ehrlichen Mann aus, und die Tugend hat dabey nichts zu thun, sagt der Verfasser der Sitten, über den der französische Klerus das Anathema sprach, weil er ihn für keinen ehrlichen Mann hielt, da es ihm an diesen Eigenschaften fehlte. Ich setze noch hinzu: Kunst sich durch Ränke, gleich viel — erlaubt oder nicht erlaubt, zu den Fürsten zu drängen, Stolz genug, den arbeitsamen Bürger zu verachten, Müßiggang und Schwelgerey zeichnen nicht selten den heutigen Mann von Ehre aus. —

Doch ich will der Ehre näher nachspühren. Sie ward zum Lohne dem verdienstvolleren Bürger des Staates gegeben. — Gut! diesen

Mann

Mann ehre auch ich. Aber was hat sein Enkel für ein Recht auf diese Ehre. Er ißt, und trinkt, und schläft, zeugt Kinder in und außer der Ehe, — soll ich ihn deshalb ehren? — Aber vor seinem Nahmen steht doch das stolze von. — Ha! Da muß ich meinen Huth vor den von — Gecken ziehen. Ist diese Demüthigung dem Edlen nicht ein Dolchstich? —

Lassen sie dieses Bild verschwinden, es ist zu beleidigend, sowohl für den eingebildeten Mann von Ehre, als für den Mann ohne Ehre. Schätzte man wahre Tugend auch im Leinenkleide, verabscheute man das Laster auch in der Brust, die ein Stern deckt, — man würde ehrlicher Männer so viele haben, als vom Weibe gebohrne leben. —

Die Gesellschaft öffnete durch ihre eigenen Hände die Thore zu unsäglichen Lastern, die auf ewig unbekannt geblieben wären. Die Ehre war die Mutter des Stolzes, des Hochmuthes, der Unterdrückung, der Verachtung, der Schwelgerey, so wie die aus dem Gegensatze der Ehre gezeugte Unehre die Mutter des Unmuthes, der Begierde, der Treulosigkeit, des Betrugs und aller Ränke ward, zu welchen sich ein Herz herabwürdiget, das aus dem täglichen Betragen der Männer von Ehre überzeugt wird, daß es der Verachtung würdig sey.

Allein auch die wirkliche Ehre, die lediglich durch wahre Verdienſte errungen wird, iſt eine Geiſel des Menſchen, der in die Geſellſchaft trat. Vorher war man ein ehrlicher Mann, ohne daß man wuſte, was Ehre war. Man ward ein ehrlicher Mann gebohren, lebte als ein ſolcher, und ſtarb auch ſo, und Niemanden fiel es ein, zu unterſuchen, welchen Weg ſchlägſt du wohl ein, um Ehre zu erlangen. — Heute muß der ehrliche Mann erſt darnach ſtreben ein ehrlicher Mann zu werden. Welch ein Widerſinn!

Wie viele Anſtrengung, Mühe, Selbſtverleugnung des erlaubteſten Gefühles, wie viele Spannung der Seelenkräfte, fordert die wahre Ehre von dem heutigen Biedermann nicht. — So bald die Ehre als ein weſentliches Gut eines Gliedes in der Geſellſchaft angeſehen wird, ſo muß es ein weſentliches Uebel ſeyn, keine Ehre zu haben. — Ich glaube, wider dieſen Satz wird ſich kein denkender Kopf auflehnen! Aber habe ich dadurch nicht die Anzahl meiner weſentlichen Bedürfniſſe gehäuft? — Um den Schandfleck keine Ehre zu haben, von mir wegzuwälzen, — mich dem Dienſte der Göttinn der Ehre einzuweihen, wie viele untergeordnete Bedürfniſſe muß ich da nicht noch befriedigen, die ich alle nicht nöthig hätte, wenn keine Ehre gekannt, aber im Grunde wirklich beſeſſen würde. Denn es kommt in der Geſellſchaft nicht darauf

an,

an, ob Star wirklich Ehre verdiene; daß er sie erwerbe, das ist seine Beschäftigung. Was nützt mir die Tugend, wenn sie nicht glänzt, denkt sich der Edle, — und arbeitet bis auf sein Todenbette, um durch ihren Glanz Ehre zu erwerben. — Euch alle frage ich, ihr wirklich ehrwürdige Männer, war eine andere Triebfeder eurer Geschäftigkeit, als der mächtige Geitz nach Ehre, die euch zu Wunder des Menschengeschlechtes machte? Die Hand auf das Herz, ohne Heucheley, — sprecht! — Doch hört, was euch Young darauf antwortet: „Die Begierde zum „Ruhm, so künstlich sie auch verborgen wird, „herrscht, und glüht, mehr oder weniger in jedem Herzen. Der Stolze erträgt tausend Beschwerlichkeiten, Ruhm zu erlangen; der Bescheidne flieht ihn, aber nur, um ihn sicher zu „machen. Bald bläht sich der Ehrgeitz auf Thronen mit Zepter und Reichsapfel, bald putzet er „die mitternächtliche Lampe in Kollegienzellen. „Er ist Torry und Whig; er macht Intriguen, „betet, prediget, redet vor Gerichte, oder in „Rathsversammlungen, und faselt auf Maskeraden. Hier macht er einen kühnen Anspruch „auf Steely's Laune, und dort zielt er noch kühner auf Plutney's Beredsamkeit. Er hilft der „Ferse des Tänzers und dem Kopfe des Schriftstellers, und Er überdeckt das Schlachtfeld mit „Bergen von Todten. Ja, er hört mit dem Leben selbst nicht auf, sondern wallt noch in schwar-

„zen Federbüſchen, ſchmückt unſere Bahre, und „ſchmeichelt auf unſern Grabmählern.“ *)

Wer von dem unſeligen Durſte nach Ehre — auch der rechtmäßigſten je gequälet worden, der wird es bekennen müſſen, welcher Angſtſchweis ihm dies Hirngeſpinnſt gekoſtet habe! — Und dieſe Puppe, die durch eigenmächtige Thoren zur Gottheit gemacht wurde, ſtellt man unter die Glückſeligkeiten auf, die den Menſchen für ſeine vielen Drangſalen tröſten ſoll? — ? —

*) S. Youngs Satyren.

Krieg.

Ich übergehe den Helden, und seine Schlachtgefilde. Niemand wird so tolldreust seyn, zu leugnen, daß die Hölle kein gräßlicheres Ungeheuer von ihren Ketten loslassen konnte als den Krieg! — O Menschen! Menschen, wie tief seyd ihr gesunken in den Abgrund eures Elendes hin! So müßt ihr euch die Eingeweide aus dem Leibe reißen, Brüder wieder Brüder morden, Mörder von Geschöpfen werden, die geschaffen sind, sich mit warmer inniger Bruderliebe zu umarmen, sich zu lieben, wohlthätig einander die hülfreiche Hand darzubiethen? — Soll ich dem Helden verzeihen, der auf den Schedeln der Erschlagenen daher steigt, so muß ich ihn für einen Enthusiasten halten, dem falsche Begriffe sein Gefühl misstimmet haben! — Will er nicht der Thor seyn, den ich bemitleide, — so ist er ein Mörder, der mit all seinen Lorbern, keinen andern Lohn verdienet als das Schwerdt. Soll ich ihn mehr ehren, weil er mit hunderttausend Hunderttausende erschlug, als den Strassenräuber, der mich allein anfällt, und mich allein erschlägt. Das Unheil, welches der letztere stiftete, ist, — wäre es das letzte das auf dem Erdboden ausgeübet würde, eine Wohlthat,

that, gegen die Grausamkeit des im Triumphe nach Macedonien zurückkehrenden Alexanders!

Und doch sind der Held und der Krieg die Götzen der Gesellschaft! Ich untersuche hier nicht, ob es Recht sey, Menschen nach Tausenden zu erschlagen, um die Privatbeleidigung meines Fürsten zu rächen, oder seine Ehre wieder zu ersetzen. Jeder wird mit mir einstimmig seyn, daß das Blut von einem einzelnen Bürger weit mehr aufwiege, als alle Genugthuung, die ich dadurch meinem Fürsten verschaffe. Wenn aber das Wohl des Staates selbst vor dem drohenden Blicke der Feinde Gefahr läuft, wenn die Wuth benachbarter Krieger die Fluhren unseres eigenen Vaterlandes zerstöhret, — warum soll nicht der Held in diesen Augenblicken sein Schwerdt zücken, und die Frevler strafen? — Er zücke sein Schwerdt, er strafe die Frevler, er demüthige sie, treibe sie von unsern Grenzen weg, — er thut seine Pflicht, aber seine Pflicht ist allemal die blutigste, die grausamste, die erdacht werden konnte. Das Verderbniß, das sich durch die Gesellschaft unter die Menschen mit so boshafter Wuth eindrängte, fordert diese tödtliche Hülfe! Ein trauriges Loos für die Menschheit, Menschen würgen zu müssen, um Würger im Zaume zu halten. —

Der Krieg hat zu allen Zeite nicht nur zu Mordthaten berechtiget, sondern noch einen

Ruhm

Ruhm mit den Mordthaten verknüpfet. Woher kommt es aber, daß die Brachmanen den Krieg immer eben so sehr verabscheuet haben, als der Araber und Egyptier die Schweine? Woher kommt es, daß die Pythagoräer, die Therapeuten, die Trogloditen, die Essenier, und alle diejenigen, die ihnen eine Zeitlang nachahmen wollten, die so gerühmten, und von allerhand Göttern befohlenen, mit ihrer Gegenwart beehrten Schlachten nicht anderst angesehen haben, als eine Menge der schändlichsten Mordthaten und einen Zusammenfluß aller Laster? — Das ist die Sprache des Verfassers der Pucelle. Hat er Recht? —

Man mag den Krieg von einer Seite betrachten von welcher man will, so muß man gestehen, daß er ein schreckliches Uebel für die Menschheit ist, — und man ist noch so verliebt in die Glückseeligkeiten der Gesellschaft, aus deren Schooß dies Monstrum entsprang? —

Doch diese Uebel, — und ihre daraus quillende unzählige andere sind, — wenn wir sie genau betrachten, nur Erscheinungen, die durch den Mißbrauch der Macht, der Ehre, des Fürstlichen Ansehens, und der Gesetze entspringen. Ich kann mir eine Gesellschaft ganz füglich denken, die dieser wesentlichen Merkmale der bürgerlichen Vereinigung ungeachtet — glücklich leben

ben kann. Sie muß also nicht unmöglich seyn, wenn uns auch die Geschichte keine Beyspiele aufbewahret hätte, um überzeugt zu werden, daß diese Gesellschaft kein platonisches Spinnengewebe sey. Die Gesetze sollen mich schützen, der Regent soll für meine Wohlfahrt wachen; die Ehre den Stachel nach Tugend mir ins Herze drücken; der Krieg mich vor meinem Feinde in Sicherheit setzen. Edle Bestimmungen! Warum soll ich nicht auch glauben, daß sie es alle zusammen werden? Oder warum soll ich es nicht gestehen, daß sie es auch oft schon sind? — —

Das Elend, das durch alle diese Ereignisse in die Fußtapfen der vorigen Glückseligkeit einschlich, ist nicht den Gegenständen, — ist lediglich der Vereinigung der gesellschaftlichen Lande aufzulasten. Ein Beyspiel wird es deutlicher machen. Ich sehe die Vereinigung für den kränklichen Zustand des Menschengeschlechtes an. Der Arzt verschreibt Heilsmittel, die ihrem Endzwecke gewiß entsprechen werden, wenn sie der Vorschrift nach gebrauchet werden. Wird aber die Krankheit durch den zu starken oder wenigen Genuß dieser Heilsmittel tödlicher, — wem ist die Schuld beyzulegen. — Dem Arzte der verschrieb, oder den Kranken, der zu viel genoß? — —

Geld.

Ich habe gezeigt, — freylich nur flüchtig, und ohne Prämiſſen, — wie viele Bedürfniſſe ſich die Geſellſchaft, um als ſolche beſtehen zu können, aufgebürdet habe, und auch aufbürden muſte. Man wird, wenn man mit unpartheyiſchem Auge die Analyſe weiter fortſetzet, von ſelbſt den Schluß machen, daß die Geſellſchaft eben der Stand iſt, der das Elend des Menſchen vervielfältigte. Oder ich müſte die Geſellſchaft darum glücklicher preiſen, weil ſie gegen hundert neue Vergnügen und Gemächlichkeiten, zehnmal ſo viele Bedürfniſſe und folglich wahre Uebel einführte.

Ich will mich nicht länger dabey aufhalten. — Ich habe noch reichhaltige Quellen zu betrachten, aus welchen der nach wahrer Glückſeligkeit dürſtende Menſch eben ſo viel Elend ſchöpfet, als aus den vorhergehenden. — Geld, Philoſophie und Religion. —

Der Politiker wird ſeine Naſe über mich rümpfen, wenn ich ſein Lieblingsmetall, über das er ſo ſchöne Diſſertationen, vom Kreislaufe deſſelben, und dem daraus entſpringenden Kredit

dit des Staats, vom Schatze des Fürsten und dergleichen mehr, schreiben konnte, — unter die lastbarsten Uebel der menschlichen Gesellschaft zähle.

Da jeder — der vielen Vortheile ungeachtet, die das Geld als vorstellender Werth aller übrigen Bedürfnisse bey sich hat, die gegenseitigen Uebel desselben zu genau aus eigener Erfahrung kennt, so will ich mich auch nur auf diese Erfahrung allein berufen. — Was ist die Gesellschaft ohne Geld, und was ist sie, — mit allem Ueberflusse desselben? Beydemal — eine Waare, die ohne Geld Nichts ist, keinen Werth hat, und verhungern muß, wenn sich ihre Glieder nicht durch das Geld Gewicht und Existenz geben. Ich bin arm; das heist: ich ehre zwar Gott und die Tugend, bin ein rechtschaffener Mann als Vater, als Gatte, als Bürger, — in allen Beziehungen meines Lebens, besitze Talente, und Eifer diese Talente zum allgemeinen Wohl anzuwenden; — aber ich habe kein Geld, und folglich bin ich ein todtes Glied der Gesellschaft. — Ich bin nicht im Stande, ohne Geld, selbst die guten Eigenschaften, die ich besitze zum Besten der Gesellschaft nutzbar zu machen, eben so wenig, als mir sebst. —

Das Geld stellt die Waare vor. Aus diesem Grundsatze folgte, daß Talente, Tugend,

Ge-

Geschicklichkeit, Fleiß, und Eifer, wahren Nutzen zu stiften als eine Waare angesehen wird, mit der man wuchert. Der Biedermann muß sich und seine Seele eben sowohl an den Meistbiethenden hingeben, wie der Bösewicht, — wenn ihm das Ohngefähr nicht ein reiches Erbe zugespielet hat. — Aber noch mehr. — Wer sind die Handelsleute in der Republik, die den Armen, nach meiner obigen Erklärung, ihre Talente gegen den Gott dieser Welt eintauschen? — Die Reichen! Man ist lange schon einig, daß man auch im strengsten Verstande, unter den reichen Manne keine andere Figur sich denket, als einen Mann der recht viel Geld in seinen Küsten hat. Fadel, der lasterhafte Fadel ist reich, weil er etliche Talente im Vermögen besitzet; Prompius, der tugendhafte Prompius ist ebenfalls reich, nicht weil er Tugend, nein weil er recht viel Geld hat. Aus dem Begriffe eines reichen Mannes entsteht die traurige Aussicht von selbst, die sich dem Menschenauge darstellet, wenn er bedenkt, daß er mit alle seinen moralisch guten Eigenschaften sich auf Gerathewohl dem Reichen vermiethen muß, um sich ernähren zu können.

Dieser Gedanke muß für den sich mit den eingebildeten Vortheilen der Gesellschaft blähenden Philosophen sehr demüthigend seyn. Man kann ihm sagen: Freund, der du dich so glück-

lich dünkst, — was wärst du, wenn nicht der Hochgebohrne reiche Mäckler deine Wissenschaft dir mit eben dem Gefühle abkaufet, wie er dem Holländer einen Orang Utang, oder seiner Maitresse einen Kuß abkaufet? —

Ohne Geld schläft die ganze Gesellschaft in einer ohnmächtigen Lage. Sie gleicht einem Körper, dem man das Blut abzapfet. — Es muß also wohl der Mühe werth seyn, dem Vorzuge der Gesellschaft vor dem natürlichen Stande des Menschen das Wort zu reden, wenn man sieht, daß aus einer unüberwindlichen gesellschaftlichen Nothwendigkeit, Tugend und Pickelheringe, Verstand und holländische Stockfische, Ehrlichkeit und ein Westphälischer Schinken in einer Klasse von Waaren stehen, die man zu Markte bringen und für Geld vertauschen muß. —

Man wird noch mehrere Uebel entdecken, wenn man den Wirkungen des Geldes weiter nachspühret. Die Erfahrung lehret es, daß der Bösewicht oft schneller seinen Zweck erreichet, als der redlichste Mann. Warum aber dies? — Er ist unverschämt genug sich nur an seines gleichen zu wenden, die sich in ihm, wie in ihrem Kontrefey lieb gewinnen, und eben daher auch allen andern vorziehen. Da der Reichthum so oft auf den Altären der Baalspriester und des Lasters gehäufet wird, wie leichte wird

es dem Niederträchtigen nicht, zu diesen Altären hinzuschleichen, und seinen Raub zu wagen, da er eine so reichhaltige Wahl hat; welchen von diesen reichen Mitkonsorten er plündern will? Geschieht es ja, daß er sich an den redlichen Mann hält, so hat er gewiß keine andere Absicht, als ihn durch Heucheley zu betrügen. — Der tugendhafte Mann hingegen wird sich nicht so erniedrigen können, sich als eine Waare in dem Gefolge des reichen Lasters aufstellen zu lassen. Er wird, — da sich gleiche Theile gerne aneinander fügen, nur wieder tugendhaften Biedermännern seine Talente anbiethen, — und diese Sonderlichkeit ist es eben, die ihn weit hinter dem glückichen Lasterhaften zurücke läst, da das Häufchen, auf welches er seine Wahl hänget, so klein, und oft so ohnmächtig ist.

Das Geld lockt die Phryne in das wollüstige Bette — jedes Unflätigen, den Priester auf die Kanzel, den Soldaten auf das Schlachtfeld, den Sachwalter zu dem Richterstuhle, den Minister zum Throne seines Fürsten. — Nehmt diesen allen die Hofnung des Geldes weg, — und jeder wird zu Hause seine Hände ruhig in den Schooß legen. — Das Geld eifert dem rechtschaffenen Mann zum Dienste des Vaterlandes, und den lasterhaften Helfershelfer zum Dienste aller Schandthaten an. Das Geld muntert die Tugend auf, wie es auf der andern Seite zu-

gleich mit reichlicheren Segen das Laster befruchtet. Das Geld ist der Gott, in welchem alles lebet und schwebet.

Durch das Geld ward auch der Unterschied der Glücksumstände merklicher und abstechender. Ist das Geld der vorstellende Werth aller Waare, sind diese Waaren Attribute meiner Bedürfnisse, so steuert der Reiche seinen Bedürfnissen leichterer als der Arme. Es ist also ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit, nach den Begriffen der Gesellschaft, das ich Geld haben muß, — und ein wesentlicher Mangel, wenn ich keines habe. — Man sieht hieraus, ob das Geld wirklich das Glück der Gesellschaft vermehret habe. Einzelne Glieder verschlingen den Schatz der Gesellschaft, und sind unbesorgt, ob die übrigen im Elende darben oder nicht. Das Misvergnügen muß bey dem Dürftigen mit jedem Blicke höher steigen, je mehr er überzeugt wird, daß ein blindes Spiel des Ohngefährs Petern Millionen und Paulen kaum die Brodsamen für seine Kinder austheilte.

Gestehen wir also lieber, daß der Mensch, wie er jetzt in der Gesellschaft leben muß, weit mehrerm Uebeln bloß gestellet ist, als er es seyn würde, wenn die Unschuld der ersten Welt durch die gesellschaftlichen Bande von dem Eintritte in die Gesellschaft nicht ausgeschlossen wä-

re.

Man ſage was man wolle, ſo werden wir
ch die traurige Ueberzeugung finden, daß der
enſch, als ein Menſch leben zu können, elend
en muß.

Die Philoſophie.

Dort aus einer einſamen Grotte winkt mir
Democrit zu, und lacht, in ſich ſelbſt
rgnügt, über die Thorheiten der Welt. Hätte
über das Elend des Menſchen geweint, ſo
ürde ich ihn für einen Menſchenfreund anſehen,
ich ihn jetzt nur als einen philoſophiſchen Pritſch-
iſter, der zu lachen macht, und ſelbſt zuerſt
er ſeine Spaſe lacht, betrachten kann. —

Ich bitte euch um Vergebung meine Herrn,
ihr euch der Philoſophie mit edlem und eifri-
n Herzen weyhetet, — ich bitte euch um Ver-
ung, wenn ich auch euch unter die Uebel zähle,
durch die Geſellſchaft dem Menſchen zur Seite
ellet wurden. — Zwar ſeyd ihr die Weiſen
es Volkes, die mit ſtarken Silogismen be-
iſen, daß der Menſch aller Uebel ſich entzie-
könne, wenn er die wahre Zufriedenheit aus
n Nektarbecher der Philoſophie in ſich ſchlür-
— In der That meine Herrn? Befinden

Sie ſich wohl bey Ihren Chimären und philoſophiſchen Phanthomen ſo heiter und vergnügt, als Sie es uns überreden wollen? Mit aller Ehrfurcht gegen das zahlreiche platoniſche und ſokratiſche Geſchwader ſey es geſagt, — auf Ihre Untrüglichkeit baue ich ſo wenig als ich auf die ſtürmende Woogen des Oceans mein Häußchen bauen wollte. Denn — nicht ich, ſondern Cicero ſagt es; — iſt wohl ein aberwitziger Satz, eine Narrheit, ſie mag benennet werden, wie ſie wolle, erdacht worden, die nicht ihre Geburth in dem ſyſtemathiſchen Hirnſchädel irgend eines weiſen Philoſophen fand? — Und ich ſollte mich dieſen Herrn auf Treu und Glauben ergeben? — — —

Rühmen Sie auch die Philoſophie (ich verſtehe die ganze mögliche Weisheit des Menſchen) — wie Sie wollen, ſie iſt doch nicht hinlänglich, dem Menſchen dauerhafte Grundſätze einzuflöſen, nach welchen er glücklich leben kann. Die Secten der Philoſophen ſind ſo zahlreich, als zahlreich die verſchiedenen Syſteme ſind. Selbſt dieſe haben wieder ſo viele ſatiriſche Abweichungen, als es philoſophiſche Köpfe gab. In dieſem Wirwar von Widerſpruch und Widerſpruch ſollte der Menſch feſtgeſetzte Grundſätze ſeiner Glückſeligkeit aufſuchen? Und wenn er es auch konnte, wie viele Jahre würde er nicht nach irrigen Ideen leben; wie viele mit aller Anſtrengung

gung des Geistes überdachte Begriffe abschwören, neue wählen, und wieder wählen müssen, bis er nur seinen Kopf von dem angebohrnen Wuste reiniget? Wenn kann der Philosoph sagen: ich bin meiner Erkenntniß gewiß! Und kann er dies nicht, bleibt nicht seine ganze Theorie ein schwankend Luftgebäude für die menschliche Glückseligkeit? — Der Mensch stirbt noch als Schüler der Philosophie im Nebel der Unzuverläßigkeit, welcher Weg der sicherste zu seinem Glücke sey, bevor er vor dem Zeddergeschrey der Antipaden seines Systems zum entschlossenen Odem kommen konnte. In der Schule der Philosophie wird er zwar den Geist seines Lehrers in sich athmen, nach selbem glücklich zu seyn, sich dünken; aber wirft er einen Blick auf die um ihn wandelnde philosophische Welt, die aus so vielen widersprechenden Gliedern zusammen gesetzet ist, so wird ihm der Gedanke aufsteigen müssen: ob er auch den rechten Weg wandle! Welches ist der Probierstein, auf den er die Vollgültigkeit seiner Secte beweise? Sind seine Gegner nicht im Tempel der Weisheit geheiliget wie er? Haben sie nicht das Recht die Authorität ihrer Vernunft und der Erkenntnisse derselben für eben so untrüglich zu halten, wie er die seinige? Ihn für einen Irrenden anzusehen, wie er sie? — Oder, wie will er sich durch so viele Feinde seiner Ideen durchschlagen, daß er die immer wieder aufstehende lärneische Hydra des Widerspru-

ches tödte? Muß er, wenn er ihre Zweifel anhöret — von der namenlosen Anzahl der Widersprüche nicht am Ende verwirrt, unschlüßig, — wohl gar verzweiflungsvoll werden, daß er so viele Jahre mit der Fackel der Philosophie in der Hand, den Weg seiner Glückseeligkeit vergebens suchte? Und er muß es werden, da ihn die Erfahrung, je genauer er sie macht, lehren wird, daß Resultat aller philosophischen Secten sey ihrer anscheinenden Alldurchdringlichkeit der Vernunft ungeachtet, die demüthigende Wahrheit: Sie wüßten nichts? Diese Erfahrung muß ein Dolchstich für sein empfindsames nach Zufriedenheit seufzendes Herz seyn, wenn er bedenkt, das er durch seine bloße Vernunft nie aus dem schrecklichen Labyrinthe sich wickeln werde, in welchem er lebet? Die Philosophie wird ihm nie die Güter des Glückes genießen lassen. Es wird ihm allemal an der unbegränzten Zuverläßigkeit seiner Grundsätze ein Zweifel übrig bleiben. Dieser Zweifel muß, je mehr er seine Seele mit unpartheyischen Erkenntnissen erweitert hat, allemal Unzufriedenheit zum Lohne aller seiner Mühe zurücke lassen. Und kann der Mensch, — unzufrieden mit dem, was das wesentlichste seines Glückes ausmachen soll, kann er da glücklich seyn? —

Will er zu keiner Fahne aller dieser schwören, sondern selbst das seiner Vernunft angemessenste wäh-

wählen, wer verbirgt sich ihm, daß er dann nicht oft nach dem Triebe seiner Leidenschaften, oder — bezwänge er sie auch mit herkulischer Kraft ganz, — dennoch nicht oft auf das unglücklichste gewählet habe? Soll er das scharfe allumfassende Auge von Hunderttausenden haben, alles genau alleine läutern können, was so viele einzeln gesehen, und über dem, wär es auch nur ein Sandkörnchen, da sich der gröste Theil blind gesehen hat? Entweder er muß der Hoffnung, glücklich zu werden, ganz abschwören, oder eine Fähre werden, die sich nach allen Winden drehet.

Aber selbst alsdann wird er noch die süße Ruhe des innern Glückes nicht genießen können. Fordert ihn nicht jede neue erwartete oder nicht erwartete Scene seines Lebens auf, seine Grundsätze in eine andre Forme zu modeln? Der ununterbrochene Wechsel seiner Grundsätze muß seiner Seele jetzt eben so lästig fallen, als vormals die Prüfung fremder Grundsätze. Dieser Wechsel macht ihn zum maßlosen Schiff, das von Welle zu Welle auf dem weiten Oceane herum geschleudert wird, bis es scheitert. Er erhält durch diesen Wechsel die Ueberzeugung, daß alle diese verschiedenen Theorien auch zusammen genommen ihn ohnmöglich glücklich machen können. Und muß Er, — der er der Philosoph der Philosophen seyn will, nicht erkennen, daß, — wenn das Ganze nicht die Kräfte besitze, seine

Beruhigung zu bewirken, die einzelnen Theile derſelben, wovon er doch bey jedem einzelnen Vorfalle einen beſondern anzuwenden bemüßiget iſt, es um ſo viel weniger bewirken werden? Ueberdies, weiß er auch zuverläßig, daß er eben in dieſer Epoche ſeines Lebens das ſchicklichſte Syſtem gewählet habe? Wie viele Anſtrengung, Erkenntnißkraft, und Erfahrung fordert nicht die ſchickliche Ausführung ſeines Entſchluſſes, aus den in ſo unzähligen philoſophiſchen Gebäuden zerſtreut da liegenden Blumen den Honig zu ſaugen! —

Der Philoſoph, wenn er ein aufrichtiges Bekenntniß ſeines innern Gefühles ablegen ſollte, würde geſtehen müſſen, daß ſein Leben, — ſtatt des Lebens der Freude, das Leben der Folter ſey; — würde geſtehen müſſen, daß er, wie er ſich aus der fein zuſammengewebten Hülle der Irthümer ſich wickelt, er auch nach jedem neuen erlangten Erkenntnißvermögen immer mehr der Zuverläßigkeit näher anrücke, zu erkennen, daß er ein Geſchöpf des Irthumes des Wahnes ſey. — Und dies Geſchöpf ſollte durch ſeine eigene Vernunft auf die Stufe des möglichen Glückes ſteigen können. Sollte es dies? Wahrlich nein!

Zugegeben aber, daß ſich die Erkenntnißkraft unſerer Seele von Tag zu Tage erweitere, ver-

verſtärke; daß die heutigen Zöglinge der Philoſophie mit ſchnellerm und richtigerem Schritte ihre Wege wandeln könnten, daß ſie alſo auch ſchneller und ſicherer den Entzweck ihrer Bemühungen erreichten. Was folgt daraus? Nichts weniger als ein heimliches Geſtändniß, daß ſo unzählige Vorgänger, die uns die Fußſteige bahnten, unter der Laſt ihrer Irthümer erlagen, das Glück, das ſie ſuchten, nicht fanden; daß ſie uns zur Wehrung dienen ſollten, eben ſo wenig auf unſere eigenen Kräfte zu bauen, als wir auf die ihrigen bauen. Oder iſt etwan die heutige Gränzlinie unſeres Verſtandes der Cirkel, über dem kein Auge nicht dringen kann? So weit der Abſtand unſerer Vorgänger von uns iſt, eben ſo perſpectiviſch läſt die Ausſicht von uns auf die Späterenkel. Können wir dann ſagen, daß wir — blähen wir uns auch noch ſo ſehr mit dem Bischen, was wir wiſſen — die herkuliſchen Säulen überſtiegen ſind? Und wir wollen noch nicht bekennen, daß wir durch bloße Philoſophie nie zufrieden, nie glücklich ſeyn können? Welcher Wahnwitz! Eben der Widerſpruch, eben die Menge der Secten, eben die Unentſchloſſenheit, zu welcher man ſich ſchlagen ſoll, eben die Mühe, die Anſtrengung, die durch fehlgeſchlagene Entwürfe beſtätigte Erfahrung, wie bey unſern Vätern, und doch wollen wir uns glücklicher dünken?

Ihre unzähligen durchkreuzende Widersprüche selbst sind die untrüglichsten Zeugen, daß ihre ganze Weisheit um das Glück des Menschen eine Seifenblase sey. Oder, sollte man sich so weit verleugnen, zu glauben, daß dieser Widersprüche ungeachtet, die chimärischen Bilder der so verschiedentlich zugestutzten Philosophie wahr, untrüglich seyen? — Würde man nicht des Thoren lachen, der einen Schwarm von Wahnsinnigen lobte, deren jeder über dasselbe Ding eine entgegengesetzte Meinung behauptet? Wird man mit Grunde und mit Ueberzeugung sagen können, daß die Lehre des Widerspruches, wovon doch ein Theil wenigstens der irrige seyn muß, die Lehre der Wahrheit seyn? Und wird nicht überdies jeder der Widersprecher als Philosoph, seine Grundsätze als die ächten erklären, und beweisen?

Wenn aber der Mensch so glücklich ist, alle diese Widersprüche genau abgewogen, überdacht und geprüfet zu haben, dann, geführt von einem scharfen aber richtigen Beurtheilungsgeist, die Entscheidung fällt; wenn er es auf die höchste Vollkommenheit der menschlichen Geisteskräfte, zu der der Mensch fähig ist, gebracht hat; wenn er, rein von Irthümern, die Wahrheit in ihrem Umfange durch angestrengte Bemühungen, und tausendfältige Brüfungen erlanget hat, — wer sollte dann zweifeln, daß er nicht

seinen Entzweck erreichet habe? — Aber Frage gegen Frage! Wenn wird dieser glückliche Zeitpunkt heranrücken, der den Menschen auf diese Stuffe stellen wird? Heißt das nicht, den Menschen über die Sphäre seiner Natur hinaussetzen? Wird er nicht unter seiner Arbeit ergrauen, wird er nicht selbst schon wie eine Blume abgewähet seyn, ehe er noch die süße Frucht seines Fleißes zu genüßen anfänge? — Kann man nicht mit Zuverläßigkeit sagen, daß dieser Philosoph der letzte des ganzen Menschengeschlechtes seyn müsse, weil, so lange Nebengeschöpfe neben ihn wandeln, die Erkenntnisse noch immer verfeinert, erhöhet, vervielfachet werden? —

Man sieht, daß die Philosophie an sich, ohne Mitwirkung einer fremden höheren Macht, den Menschen nie in den elisischen Stand des menschlichen Glückes setzen könne. Sehr viele Nachgiebigkeit müßte es seyn, wenn man auch nur einem Zweifel über diese Wahrheit Raum lassen wollte. Die Philosophie tödtet die Zufriedenheit ihres Zöglings, tödtet sie mit jedem Schritte mehr, den sie ihn ihrem Heiligthume näher führet, tödtet sie selbst immer unheilbarer, je weiter sie ihm die Decke der Irthümer und Vorurtheile vom Auge reißt, und die Wahrheit in ihrer möglich anschaulichen Gestalt erblicken läßt. — Und wenn sie auch Wunder wirkte, ihrem Lieblinge die volle Schale ihrer Weisheit in die

Seele

Seele gösse, was gewönne das Menschengeschlecht? — Würde es durch die Vernunft glücklich, weil es Ein Mann, — oder ein zweyter, ein dritter geworden? Müßten nicht so viele im Wahnwitze dahinsinken, ehe diese Wenigen sich durchschwenkten?

Der Mensch soll und kann von seinen Kindesbeinen an glücklich seyn. Wär der Philosoph der glückliche Mann, so frage ich ihn, — war er von Kindesbeinen an schon Philosoph; und war er es nicht, hat er denn nicht den blühendesten Zustand seines Lebens mit Irrlichtern durchwandelt? — Bis seine Seele alles, was zu seiner Glückseligkeit gehöret, selbst überdenken kann, fließen die schönsten Jahre seines Lebens im Nichtgenuß seiner Bestimmung dahin. Warum? Er muste in den Geheimnissen der Philosopie eingeweihet werden, ehe er die wahre Bestimmung seines Lebens und den Zustand seines Glückes zu beurheilen erlernte. Und der Mensch sollte darzu geschaffen seyn, erst Mensch zu werden, wenn er schon in sein Grab hinsinkt? Wahrlich eine sonderbare Zumuthung auf die Weisheit seines Schöpfers!

Nichts, meine Herrn, ihre Philosophie macht mich nicht glücklich. Sie ist vielmehr die Pforte, durch welche ich das Elend, das mich drückt, in einem helleren Lichte erblicke, und

und die Unmöglichkeit mich diesem Elende entschütteln zu können, im ganzen Umfange überschauen kann. — Das ist der ganze Nutzen, den Ihnen Ihre Weisheit gewähret. Ich gönne jedem die Freude, sich mit diesem Glücke zu beschäftigen; nur sey er so aufrichtig, zu gestehen, daß selbst unsere Weisheit unser Elend vermehre. — —

Religion.

Was? auch die im Gefolge der die Glückseligkeit des Menschen würgenden Uebeln? — Auch, meine Herrn! — Das gröste Ungeheuer, das die ganze Glückseligkeit des Menschengeschlechtes verschlingt, — ist die falsche Religion, — Und dieses Ungeheuer würde noch bis diese Stunde ihren Götzen keine Altäre erbauet haben, wäre die Gesellschaft nicht Schuld daran. Zum Frevel der Gottheit trugen die Menschen mit gemeinschaftlichen Kräften bey, von Vorurtheilen und Aberglauben einen Tempel aufzubauen, — und statt Gott, einem Teufel, oder Gespenste, oder Narren ihre Opfer zu schlachten. Der einzelne Mensch fühlte Gott, erkannte ihn, ehrte ihn, und betete ihn an. Die Gesellschaft war mit dieser Frömmigkeit nicht zufrieden.

frieden. Sie modelte die Ehrfurcht gegen Gott in besondern Figuren, und machte aus dem Gottesdienste ein Schauspiel, das die Sinne der Eifrigen betäuben, und im Gegentheile die Sinne der Lauen zum Zeitvertreibe belustigen sollte. —

Man erlaube mir über diesen Punkt offenherzig zu reden. — So viele Religionen, in jeder wieder so viele Secten, — und alle haben den Entzweck, den, den sie für ihren allgemeinen Wohlthäter erkennen, mit dankbarem Herzen anzubeten. — Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ehre ich jede Religion; denn jede hat von dieser Seite die edelste und erhabenste Absicht. Aber wie verfinstert sich mein Blick, da eben diese besondern Formen von Religionen, das freye Menschenherz, und dessen Gefühl zwingen, so methodisch sich dem Dienste Gottes zu weihen, als es die Kasuisten und Exegeten jeder Religion für gut fanden; und wenn ich sehe, daß sich selbst die christlichen Religionslehrer eine Ehre daraus machten, die Sätze der Religion auf Spitzfindigkeiten zu setzen, die vielleicht im entgegengesetzten Verstande eben so heillos als die Sätze aller Spinozen, Tallande, Colline, und des garstigen Edelmanns sind! Denn alle die gottesleugnerischen Lehren der Boshaften, haben nicht so viele Blutströme, keine Inquisitionen, und ihre tollen Diener in Teufelskappen,

keine

keine Vermaledeyungen von sündigen Menschen gegen Menschen hervorgebracht. — Wenn sich der chinesische Mönch Nägel in den Hintern schlägt, hofft er in den Himmel zu fahren, wenn der katholische Mönch am Freytage Fleisch ißt, glaubt er zum Teufel zu fahren, wenn der lutherische Pastor ein Marienbild küssen sollte, fürchtet er sich um seine Pfarre zu kommen; — woher der Unterschied all dieser Begriffe? Wo anders her, als von den überklugen Feinheiten der Religionslehrer selbst! —

Wer hätte zu den Zeiten der Apostel denken sollen, daß man Gott nicht nur blutige, — nein, feurige Opfer darbringen würde, um seinen Eifer gegen die Lehre desjenigen zu bezeugen, der das Gesetz der Liebe predigte? — Welch ein schwarzer, der Hölle würdiger Geist, ihr ehrwürdigen Herrn des Predigerordens muß in Spanien, Portugall und einigen Provinzen um das Patrimonium Petri, euch, oder vielmehr den heimtückischen Seelenwürgern, die ihres Vortheiles wegen, die Scheiterhaufen anzünden, beseelen, da ihr es als ein verdienstliches Religionswerk ansehet, Henker der Menschen zu werden. Das Blut der unschuldig eurem Privatnutzen aufgeopferten Seelen schreyt um Rache; und wenn es Menschen erlaubt wäre, Fluch über seinen Bruder zu schreyen, euch würde ich meinen ersten Fluch zusenden. Er würde Gott und der Religion Ehre machen.

Doch wir wollen lieber die Schandflecke der Menschheit zudecken, oder wenigstens mit Stillschweigen übergehen. — Wir wollen im Allgemeinen die Religion betrachten.

Gott schuf den Menschen. Daß ich Gott ehre, ihn anbete, kann ohnmöglich die Hauptabsicht des Schöpfers gewesen seyn, warum er mich schuf. Er war alleine ohne mich so vollkommen im höchsten Grade, wie er es in Ewigkeit bleiben wird. Er bedurfte zu seinem Glücke außer sich nichts, selbst diese Welt nicht. Er hat also ohnmöglich ein Werk, dessen er nicht bedarf, seinetwegen schaffen können.

Die Verehrung und Anbetung des Schöpfers ist nur ein dem Menschen durch Gott von Natur eingeflößtes Gefühl, demjenigen, welcher ihn so vieler Wohlthaten genießen läst, den bestmöglichsten Dank zu zollen. Sie ist eine Folge des Glückes, zu welchen uns der Schöpfer bestimmte.

Jedes Volk, so rauh und ungebildet es auch scheinet, hat dieses Gefühl, und folget ihm. Ob ihm nun als Jehova, oder Jupiter, oder Dreyeiniger Gott gedienet wird, scheint einerley zu seyn.

Wollt ihr den Sonnenanbeter verdammen, weil er von Gott keine so gereinigten und erhabene

benen Begriffe hat, als ihr? Das hieße Gott anklagen, daß er sich nur nach den verschiedenen Graden des Erkenntnisvermögens der Völker offenbahre.

Ist überdies der Begriff, den der Sonnenanbeter sich von seiner Gottheit macht, für ihn selbst nicht eben so erhaben und heilig, als eure Begriffe? Gesteht er nicht, indem er sich auf die Erde wirft, sie anzubeten, daß er ihr sein Glück, alles was er ist, was er genießt, — sein ganzes Leben schuldig seye? und daß er für Verlangen brenne, dieser wohlthätigen Gottheit dafür mit dem wärmesten Herzen zu danken? Könnt ihr mehr? —

Gott sieht nur auf das Innere der Handlungen, und nach solchem prüft er sie. Es ist ihm daher die begeisterte Verehrung des Egyptiers, wenn er sie ihm vor seinen Zwiebeln darbrachte, so angenehm, wie die Verehrung, die ihm von den Altären des neuen Testaments entrichtet wird. Der Christ und der Zwiebelanbeter, beugen beyde ihre Knie nur aus der Absicht, Gott zu verehren Beyde würden sich einer andern Verehrung unterwerfen, wenn sie überzeugt wären, daß es auf eine Gottgefälligere Art geschehen könne.

Es ist bloß der Geist der Secterey gewesen, der uns sistematisch bewieß, wer nicht in dem

heiligen Geiste neu gebohren werde, könne Gott auf keine ihm gefällige Art verehren; seine Handlungen, auch die edelsten wären vor dem Angesichte des Allmächtigen ein Greuel. Welche Lästerung gegen Gott, von dem Petrus öffentlich bekennet, daß er die Person nicht ansehe, sondern jeder, aus welchem Volke er auch seyn möge, wenn er ihn fürchtet, und recht thut, ihm angenehm sey. Apostelg. 10, 34. 35.

Es ist zwar nur eine wahre von Gott geoffenbahrte Religion. Dies beweiset jeder Theologe, und ich glaube es aus meiner eigenen Ueberzeugung. Denn Gott hat, als der Umfang der alldurchdringlichen Weisheit ohnmöglich mehrere Religionen offenbahren können. Gott hat aber seine Religion, da er allgütig, und über alles barmherzig ist, — auch dem ganzen Menschengeschlechte offenbahren müssen. Nicht bloß einem kleinen auserwählten Völkchen; nicht bloß dem Häufchen, das sich am Taufsteine rein wäscht. — Man verdamme mich nicht, wenn ich mich irre. Ich will gern meinen Irrthümern abschwören, von welchen man mich überzeuget. — Es läst sich ohnmöglich denken, mit gesunder Vernunf denken, daß Gott, der das Glück der Welt will, nur zehntausend Millionen Athomchen dieser Welt glücklich wissen wollte. Das ganze namenlose Heer, das da athmet, und in ihm lebt und webt, alles was da ihn erkennt

und

und liebt, — alles wollte er in die Arme einer ruhigen zufriedenen Glückſeligkeit führen. Wollte er das, und muſte er es als gerechter und barmherziger Gott, ſo muſte er auch alle Menſchen ohne Ausnahme ſeine Religion lehren. Und daß er es that, beweiſet die von Vorurtheilen freye Vernunft, die tauſend Erfahrungen zu machen im Stande war.

Eh ich weiter ſcheite, will ich ganz kurz die Frage unterſuchen: was iſt geoffenbahrte, von Gott eingegebene Religion? — Man wird ſie von ſelbſt beſtimmen können, wenn man die Kennzeichen feſtſetzet, welche die göttliche Religion von der Religion des Menſchenwitzes unterſcheiden. Die Geheimniſſe, welche über die Kräfte des menſchlichen Verſtandes reichen, ſind warlich kein Kennzeichen der Göttlichkeit. Denn iſt es nicht weit leichter, Dinge zu lehren, die kein Menſch verſtehen kann, als ein Syſtem zu entwerfen, wo ſich jeder Satz aus dem vorigen ſo zu ſagen von ſelbſt entwickelt? Was fordert mehrere Einſicht, Miltons Teufel zu zeichnen, oder das wirkliche Bild des Menſchen nach ſeinen Situationen zu mahlen? — Zeigt Homers Iliade — oder das Kabinet des Feen von gröſſerer Weisheit? Und doch iſt Miltons Teufel ein Ding, das ich mit all meinem Verſtande nicht begreiffen kann, und die abendtheurlichen Drachenſchwänze, die um die Prinzeßinnen ſo liebkoſend

nebeln, sind Sachen, die ganz über die Kräfte meines Verstandes steigen, weil ich mir nichts originelles dabey denken kann. Mit den Geheimnissen der Religion verhält es sich eben so. Statt daß sie das Wappen der Göttlichkeit zum Beweise ihres Ursprunges aus dem Himmel an sich trügen, tragen sie vielmehr den schmutzigen Witz des schwachen — aber mit schwärmerischen Ideen geschwängerten Menschenverstandes. Soll die Religion zur Heiligung des Menschen das ihrige beytragen, so muß sie sein Herz zu bessern im Stande seyn. Alle Geheimnisse aber bessern mein Herz nicht um ein Quentchen mehr, als wenn sie nicht da wären. Ueberdem, so bald man diese als ein wesentliches Stück der unmittelbahren Offenbahrung Gottes ansieht, so müssen wir eben so viel Ehrfurcht für die Geburth des Confucius haben, den eine Jungfrau mit 11000 Zwillingen zugleich gebahr, und der in dem ersten Augenblicke nach seiner Geburth alle diese seine Brüder auffraß; — als wir für — hundert andere Geheimnisse der christlichen Religion hegen. Denn der Bramine und Ponze wird mit eben den Gründen diese seine Geheimnisse zu verfechten im Stande seyn, wie unsere Mönche und Pastores. Da es aber gewiß ist, daß die Geheimnisse, wenigstens welche wir jetzt in allen Religionen haben, nichts zur Verbesserung des moralischen Menschen beytragen, wie ungerecht würde Gott nicht gehandelt haben,

wenn er ſich auf den Delphiſchen Dreyfuß geſetzet, und uns Dinge gelehret hätte, die mich nicht rühren können, weil ich ſie nicht verſtehe, und doch haben wollte, ich ſoll ſie heilig halten, wenn ich in ſeinen Augen angenehm erſcheinen wollte?

Eben ſo verhält es ſich mit den Wunderwerken. Nicht zu erwähnen, ob es auch mit der Weisheit Gottes, die den ganzen Lauf der Natur, und die Geſchichte jedes Atomchen dieſer Natur bey dem Baue der Welt ſchon zu ſeinem Zwecke ordnete, und einlenkte, übereinſtimmig ſey, um dieſen ſeinen Entzweck zu erreichen, Gaukelſprünge in ſeinem Plane zu machen; — ſo frage ich nur, wo iſt die Religion die nicht von Wunderwerken ſtrozte? Der Chineſer, der Mahometaner, noch heut zu Tage der Jude, der Chriſt, der Wilde, jeder läſt ſich auf die Gewisheit ſeiner Mirakeln todtſchlagen. —

Man irret daher, wenn man durch dieſe Kennzeichen dem göttlichen Urſprunge der Religion ein Gewicht zu geben ſucht. — Was die Göttlichkeit der Religion beſtimmet, muß dem Weſen der Gottheit angemeſſen ſeyn, muß, weil ſie das ganze Menſchengeſchlecht liebt, allgemein, muß durchgängig übereinſtimmend mit der Gottheit ſeyn. Die von Gott geoffenbahrte Religion muß nur Eine, muß heilig, muß allgemein

seyn. Eigenschaften welche in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse selbst enthalten sind! — Es ist eine Religion, weil Gott nicht Widersprüche lehren konnte, — sie ist heilig, da sie uns zum Guten aufmuntert, vom Bösen abhält, sie ist allgemein, weil sie dem ganzen Menschengeschlechte gegeben worden. Alles, was nicht reellen Bezug auf diese Eigenschaften hat, sind eigenmächtige Resonnements und Zusätze oder Verdrehungen der speculativischen Theologie, von deren Lehrer man wünschte, daß sie sich nach dem Rathe des heiligen Paulus vor aller Philosophie in der Religion gehütet hätten. — —

Gott hat also dem ganzen Menschengeschlechte nur Eine Religion gegeben. Genieße des Glückes, dessen du fähig bist, und sey dankbar dafür gegen den, der dich glücklich machte. Dies ist das Wesentliche der Religion, welche Gott dem Menschen auf den ganzen Erdboden offenbahrte.

Religion, geoffenbahrte Religion ist also das Gefühl, welches wir von der Erkenntniß Gottes in unserm Busen fühlen, und das Verlangen ihn, diesen wohlthätigen, allgütigen Gott mit Fülle des Herzens zu verehren.

Dieses Gefühl haben also alle Menschen, und dies Verlangen ebenfalls. Da Gott aber

die

die Art, wie dies Verlangen befriediget werde, nicht deutlich bestimmte, sonst müste diese Art ebenfalls dem ganzen Menschengeschlechte als ein Gefühl eingegossen worden seyn, so scheint es, daß er gleichgültig gegen das äußerliche Ceremoniel der Religionen sey.

Zwar hat dieses Gefühl von dem Daseyn Gottes, und das Verlangen, ihn zu verehren, unendliche Verfeinerungen. Man verdamme aber den Wilden nicht, weil er beydes nicht in einem so hohen Grade der Verfeinerung kennt, wie wir; man verabscheue aber den Christen und den Wilden, wenn sie nach den verschiedenen Graden des Erkenntnisses Gottes und seiner Gesetze sich nicht nach Verhältniß der Aufklärung, ihrer Religion demüthig unterwerfen. Wenn man das Ceremoniel, die menschlichen Zusätze, Verdrehungen, Vorurtheile und den Mißbrauch übel angewandter Begriffe von dem Wesentlichen aller Religionen wie die geilen Schößlinge von dem Weinstocke abschnitte; dieses Wesentliche mit einem unpartheyischen, die Wahrheit suchenden Auge vergliche, man würde überall nur einerley Grundsätze entdecken. — Bey dieser Untersuchung würde man aber finden, daß von Secte zu Secte sich das Gefühl eines Gottes, und das Verlangen, ihm dankbar zu dienen, immer verfeinere; daß sich immer ein helleres Licht über beyde verbreite; immer mehrere Erkennt-

nisse mit diesen verbinden; die Begriffe sich immer richtiger und ordentlicher entwickeln, je polirter die Nationen sind; bis wir in die Gegenden kommen, wo die siegreiche Fahne der Lehre Jesu aufgesteckt ist. Hier wird man bekennen müssen, daß sie alleine den richtigsten Kommentar über das Wesentliche der von Gott allen Menschen geoffenbahrten Grundsätze in den Blättern der Schrift enthalte, daß sie die erhabensten, der Gottheit angemessensten Begriffe lehre, daß sie uns so nah zu dem göttlichen Lichtstrahle führe, als es des Menschen Auge zu ertragen nur immer fähig ist. — —

Demohngeachtet ist es ein menschenfeindlicher Grundsatz, wenn man alle Religionen — außer der christlichen aus dem Grunde für falsch hält, weil sie nicht so aufgeklärt sind, als sie. Gleichwie Gott keinem Menschen mehrere Erkenntniße giebt, als deren er fähig ist, so beobachtete er auch hier seine weisliche Ordnung. Aus dem, daß Gott diesem sich in einem helleren Lichte offenbahrte, sollte man den Schluß zu machen berechtiget seyn, daß das minder helle Licht, nicht dennoch auch noch wahres Licht sey?

Ich habe mich länger bey der Religion aufgehalten, als ich selbst wollte. Man wird aber daraus sehen, daß die ganze geoffenbahrte göttliche Religion, nichts mehr und nichts weniger

in ſich enthalte, als die natürliche; ich will ſagen, daß zur wirklichen Seligkeit alle übrigen Geſetze, außer, liebe Gott über alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt, nebſt den Folgerungen, welche der geſunde Menſchenverſtand daraus auf die übrigen Verhältniſſe des Lebens ziehet, — nicht nöthig, ja ſogar überflüßig ſeyn. -- Cicero ſagt: „Das Geſetz der Natur „iſt keine Erfindung des menſchlichen Verſtandes, „noch eine willkührliche Ordnung, welche die „Völker eingeführet; — es iſt die Vorſchrift der „ewigen Weisheit, die das ganze Weltgebäude „regieret. — Sein Urſprung iſt ſo alt als der „Geiſt Gottes ſelbſt. — Es verändert ſich nicht „nach Gelegenheit des Orts und der Zeit; es iſt „heute daſſelbe was es zu Anfange war. Dies „unſterbliche Geſetz iſt für alle Völker, weil nur „ein Gott iſt, der es gemacht und gegeben hat.“

Beschluß.

Wer steht noch an, dem Gefühle nicht freyen Lauf zu lassen, das dem Menschen bey dem Anblicke so vieler Uebel in seinem Busen aufloht! Wer hegt nicht den heißen Wunsch, diesen Uebeln steuern zu können? — Wahr ist es, ich betheure es hier öffentlich, daß ich all dieses Elendes ohngeachtet, wenigstens in diesem Augenblicke nicht, — in die Wälder meiner Urgroßältern zurücke kehren, und der Nachbar einer freyen uneingeschränkten Heerde Schweine werden, — nicht auf allen Vieren kriechen, und Eicheln speisen wollte, um mich den Uebeln der Gesellschaft zu entziehen. Es war auch gar nicht meine Absicht, dem rohen Stande der menschlichen Natur eine Apologie zu halten; oder die neueren Einrichtungen der Gesellschaft in die Hölle zu bannen. Meine Absicht zielte bloß dahin, dem Thoren die Binde von dem Auge zu reissen, der da im lasterhaften Taumel seiner Leidenschaften die gegenseitigen Vortheile der Gesellschaft mißbraucht, Gott, und seine Pflichten vergißt, und berechtiget zu seyn glaubt, alle Freuden des Lebens zu genießen, ohne sich um das Elend seiner Nebenbrüder zu bekümmern.

Wenn

Wenn man mich recht verstanden hat, und mir keine falsche Meynung in den Mund legen will, so wird man finden, daß ich alle die Uebel, welche ich in der Gesellschaft entdecket habe, nur beziehungsweise auf ihren so leicht möglichen Mißbrauch als Uebel ansehe. Ich glaube hier nicht nöthig zu haben, zu erinnern, daß es wider den gesunden Menschenverstand sey, zu lehren, man müsse ohne Gesetze, ohne fürstliche Oberherrschaft, ohne Ehre, Geld, Wissenschaft und Religion leben, wenn man glücklich leben wolle. Dies hieße eben so viel, als man muß ein Böswicht seyn, wenn man glücklich seyn will. —

Alles was ich sagte, zielte ohngefähr dahin. — Die bürgerlichen Einrichtungen befördern unser Wohl, wenn sie ihrem Entzwecke gemäß zu selben angewendet werden; und deswegen müssen wir sie verehren und heilig halten, wenn wir nicht Rebellen wider das allgemeine Beste werden wollen. — Aber eben diese Einrichtungen können so leichte zum Gifte werden, an dem die Wohlfahrt oft ganzer Geschlechter stirbt, daß der Biedermann eben so viel Recht hat, sich vor den betrübten Folgen des Mißbrauches derselben aus Liebe zum Menschengeschlechte zu fürchten, als er Recht hat, die Vortheile, die sie uns gewähren mit dankbarem Herzen zu segnen. — Und das war auch meine Absicht. — Man dichte mir keine andere an.

Allgemeine Bitte.

Lassen sie sich, theure Biedermänner, das Elend der Menschen rühren! Biethen sie ihre Hände dar, den so tief gesunkenen Menschen wieder auf seine Höhe zurücke zu führen. Zwar können sie die vielen Gifte, die ihn zerrütten, nicht wegschaffen. Aber Gegengifte zur Heilung, die sind in ihrer Gewalt. Streben sie darnach die Ungeheuer, welche das Menschenglück zerstöhren, an Fesseln zu legen, und säubern sie vom schrecklichen Wuste der Vorurtheile das Herz der Sterblichen. Es ist eine zu göttliche Wonne, das Menschengeschlecht glücklicher zu machen. Ich habe das Elend und die Uebel desselben aufgedecket, die Wunden gezeiget, die der tollkühne und verblendete Mensch mit eigner Hand sich schlug, — ach, — seyen Sie die Wohlthäter der Erde, die diese Wunden wieder zu heilen sich bestreben. Die Narben werden zwar nie verschwinden; aber der Schmerz kann gelindert werden. Und Linderung — können wir mehr, als Linderung für tödtliche Krankheiten erwarten? — Fürsten, die ihr auf eurem Throne — der Mittelpunkt eurer Völker seyd, wohin alle Linien von der Circumferenz zusammen treffen.

fen *); — Rathgeber der Fürsten, die ihr sie auf ihrer beschwerlichen Laufbahne unterstützet; Weise, die ihr in das Innere aller Wesen dringet; Biedermänner, deren Herz Menschenliebe schwillt, — euch alle vom Weibe gebohrne bitte ich, beschwöre ich, — legt alle Nebenabsichten weg, und arbeitet an dem Glücke des Ganzen, und ihr werdet den Göttern gleich seyn! —

Hin zu dem in Finsternissen gehüllten Tempel der Vorurtheile, und Laster, zerstiebet mit entschloßener Hand ihre Bildsäulen, setzt die Tugend auf die Altäre, lehrt Menschengefühle, und Menschenliebe, wo man Teufelskünste lehrte; stellet die Rechte Gottes und des Menschen wieder her; — und die Verehrung gegen Gott, den Monarchen, und die Gesetze, gegen Tugen und Religion wird allgemein werden, wie das Glück der Menschen! — —

Freylich wird Ihnen diese herkulische Arbeit Mühe und Anstrengung kosten; freylich werden Sie unsägliche Ungeheuer bey der Ausführung ihrer edlen Absicht zu überwinden haben. Aber destomehr Dank wird auch Ihre Mühe und Ihre Arbeit von dem ganzen Menschengeschlechte eben deshalb erhalten, weil es Ihnen mehrere Mühe

*) V. Lettres sur l'Amour de la Patrie.

Mühe koſtete, die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes zu werden *). Und iſt es nicht weit rühmlicher von einer Seite zu glänzen, welche mehr Mühe koſtet; mehr Hinderniſſe zu überſteigen, mehr Begriffe zu vergleichen, mehr Schwierigkeiten zu überwinden fordert, und welche mehr Nutzen auf das menſchliche Geſchlecht verbreitet? —

*) Un autre voudra exceller dans une partie qui coute plus de peines, ou il y aura plus d'obſtacles a ſurmonter, plus d'idées a raſſembler, plus de difficultés a les exécuter et plus d'utilté qui en rejaillit ſur le genre humain. Il ſera plus grand. — Prinz Friedrich von Braunſchweig und Lüneburg im Diſcours ſur les grands Hommes. P. 16.

Aussichten.

Welch eine Donnerschwangre Wolke! Sie thürmt sich, und formet die Keile zum Schrecken der Bebenden! — Ach, Menschen, dieser Schwefeldampf drängte sich aus dem Acherant herauf, und umwölkt unsern so heiter geschaffenen Horizont. Laster und Schandthaten hat er in sich gehüllt, und fährt damit — Donnerschlag auf Donnerschlag — über unsere Scheitel weg!

Wär das Laster nicht aus der Hölle zu uns herauf geflohen, würde die Menschenschaar wohl so gebeugt in ihrem Elende daher schleichen dürfen?

Wenn Schandthaten das Eden nicht entweyhet hätten, würden wir wohl in unserm Busen den Stachel fühlen, der von Vater auf den Sohn fortgepflanzet wird, und stets das Laster mit mörderischen Stichen zerfleischt? —

Göldne Zeit der Hesperiden! Wenn kehrst du wieder? Wenn wird das Menschengeschlecht deine Früchte mit reiner Wollust wieder genießen?

O Freunde! Morgen, — Heute noch; wenn ihr euch aus eurer Hülle loswebt, den Geist aufklärt, nicht mit Simptomen der Weisen, nein, mit Wohlwollen und Gefühl zur Reinigkeit, Tugend und Gottesverehrung.

Sie werden kommen die glücklichen Tage, wieder kommen; aber welche Revolution müst ihr nicht erst erwarten, ihr Edlen, die ihr so sehnlich darnach seufzet! —

Wenn Weisheit eines Solons, Volksliebe eines Rodrus, Wohlwollen eines Trajans, Gerechtigkeit eines Antonins, — nicht Heldendurst des Alexanders, oder Geiz des Vitellus, oder Verschlagenheit des Tibers, oder Ruchlosigkeit des Nero auf die Thronen steigt, sich in Purpur hüllt, den Zepter zum Glücke der Völker lenkt, und so den Fürsten zum der Gottheit ganz ähnlichen Gegenbilde umschaft;

Wenn keine Kromwelle, keine Richelieu, keine Mazarine Rathgeber der Fürsten, sondern Biedermänner, gleich groß an wahrer Weisheit und Menschenliebe, und Redlichkeit, — die Mentoren der Regenten seyn werden;

Wenn die Geschichte nicht mehr die Eroberer für Halbgötter ausposaunt, sondern mit dem Menschenfreunde auch bey den herrlichsten Lor-

beern

beern der Cäsare, der Heinriche, und Karln Thränen der Wehmuth weint, und über die Greuel die Augen schließt, die jetzt die Triumphe der Helden vergöttern;

Wenn die Gerechtigkeit nicht mehr von dem Eigendünkel vielschreyender Kommentatoren übertäubt, sondern ohne Binde vor den Augen die Waagschaale senkrecht halten wird;

Wenn das Heiligthum Gottes nicht der mit Prunk aufgeführte Steinhaufe, — nein! das Herz des Tugendhaften selbst seyn wird;

Kurz! wenn Menschenliebe gegen das Menschengeschlecht die gröste Wollust; Tugend der gröste Vorzug; Laster die gröste Schande; und Redlichkeit der Lieblingston der Gesellschaft seyn wird; —

Dann, — o dann sind die göldnen Tage der Glückseligkeit da! —

Aber traurige Aussicht! Wie werden alle diese Vorbothen zusammen treffen? Wenn werden sie sich vereinigen, zum Glücke des Menschen?

O! Hört die Stimme eines Jünglings, der euch aus Liebe bittet, ihr Sibariten! Denkt, daß ihr Menschen seyd, schwach, ohnmächtig,

mit dem Reiz der Verderbheit gebohren. Stürmt nicht mit Mörderhänden auf euch selbst los! Zu blutträufend sind die Wunden, die die Bosheit eurem Glücke schlägt; reißt diese Wunden nicht noch mehr auf, und tödtet euch nicht selbst.

Vergeßt nicht, daß euer Glück von dem Glücke der neben euch lebenden Welt abhange. Unterstützet dieses Glück, und ihr werdet den Grund zu eurem eigenen geleget haben.

Fühlt die Wonne, Menschen glücklich gemacht zu haben! Gott hat für das sterbliche Herz, und für den Geist der Unsterblichkeit keine größere Seligkeit geschaffen. Der Dank der durch euch glücklich gewordenen, folgt euch jenseits des Grabes nach, und ist herrlicher, als tausend Päane des Homers.

Ueberdenkt mit warmer Seele das Elend und das Unglück des Menschengeschlechtes, fühlt die trübe Zähre der Wehmuth eurer Brüder, und — doch soll ich es hier erst sagen? — und brennt ihr nicht von heißem Wunsche, diesem Elende zu steuern, wie wollt ihr euch Menschen nennen? wie wollt ihr die Früchte der wahren Glückseligkeit genießen? wie wollt ihr euch rechtfertigen, wenn gleiches Elend euren Nacken beugt?

Druckfehler.

S. 33. Z. 14. anſtatt reales reäles.
S. 46. Z. 17. anſtatt Lande Bande.
S. 59. Z. 10. anſtatt Wehrung Warnung.